

# Auf dem Weg

WO GLAUBEN  
RAUM GEWINNT



## Der Pastorale Prozess im Erzbistum Berlin



SEPTEMBER 2017

### **Sammeln und Senden**

Generalvikar Kollig sieht  
Communio als Leitmotiv

### **Einheit in Vielfalt**

Von Pfarreien, Gemeinden  
und Orten kirchlichen Lebens

### **Offen für Arme**

Bahnhofsmission gibt  
Glauben ein Gesicht

EINE SONDERAUSGABE IHRER KIRCHENZEITUNG **TAG DES HERRN**

# „Du sollst Menschenfischer werden“

Berührungspunkte mit dem Evangelium: vom Fischernetz zum Netzwerk

Von Prälat Stefan Dybowski

**Erinnerungen an meine Kindheit werden wach: Wenn ich mit meiner Mutter auf dem Markt Fisch einkaufen ging, kam der Fischhändler mit einem Netz, tauchte dieses einmal durchs Becken, und schon zappelte ein Fisch darin, der sich nicht mehr daraus befreien konnte. Mir tat der Fisch leid. War dies die Intention Jesu, als er Petrus aufforderte: „Du sollst Menschenfischer werden“?**

Ende Juni startete eine neue Reihe von Workshops. Eingeladen waren die pastoralen Mitarbeitenden aus den Pfarreien, die bereits mit der Entwicklungsphase begonnen hatten. Im Mittelpunkt standen vier Begriffe, die wesentlich für die weitere Kirchenentwicklung sein sollen: Partizipation, Team, Charismenorientierung und Netzwerk. Einen möchte ich herausgreifen: das Netzwerk.

Begriffe wie Netzwerk beziehungsweise Vernetzen stehen in den Pastoralen Leitlinien unseres Erzbistums. Vernetzen – ein Stichwort, das sich in unserer Gesellschaft längst einen festen Platz erobert hat. Wer möchte nicht gut vernetzt sein? Dabei haben viele erst einmal ein einfaches Kommunikationsnetz vor Augen: Ich kenne diese oder rede mit jenem ... Die Überlegungen in den Pastoralen Leitlinien gehen weit darüber hinaus.

## Die Natur als Vorbild

Wenn ich etwas über Netzwerke lernen möchte, werfe ich zunächst einen Blick in die Natur. Ein grandioses Netzwerk ist zum Beispiel das menschliche Gehirn. Unterschiedliche Zellen stehen miteinander in Verbindung, bilden Knotenpunkte, sorgen für einen reibungslosen Transport von Informationen und Steuerimpulsen und reagieren beim Ausfall bestimmter Funktionen mit der Bildung neuer Nervenbahnen und Schaltstellen. Wäre ein solches Netzwerk auch denkbar für die Entwicklung eines Pastoralen Raumes?

Voraussetzung für das Funktionieren eines Netzwerkes ist eine gemeinschaftliche Orientierung an einem verbindlichen, starken und nachvollziehbaren Wertemuster. Wie schnell haben sich damals bei den Flutkatastrophen an Elbe und Oder Netzwerke gebildet, um den betroffenen Menschen helfen zu können. Der Einsatz für Menschen in Not



Der Fischer pflegt sein Netz. Welches Netzwerk braucht ein Menschenfischer?

Foto: Paul-Georg Meister/pixelio.de

kann ein solches Wertemuster sein. Natürlich ist Kommunikation ein wesentliches Kriterium – und zwar nach innen und nach außen. Sie schafft Transparenz und Vertrauen und setzt dabei eine Begegnung auf Augenhöhe voraus. Aber ist in einem hierarchischen System wie der Kirche eine solche Kommunikation auf Augenhöhe überhaupt gegeben? Auch hier kann der Blick in die Natur weiterhelfen. Sie kennt in ihren Systemen durchaus Über- und Unterordnungen. Dennoch funktioniert eine Kommunikation in ihren Organismen, weil sie dem Leben dient. Das Bild des Apostels Paulus vom Leib und seinen

Gliedern (1 Kor 12) zeigt gut, wie Kommunikation in einem hierarchischen System gelingen kann – wenn sie dem Leben dient.

## Wo liegt der Mehrwert?

Bleibt die Frage nach dem Mehrwert von Netzwerken. In den Pastoralen Leitlinien werden zunächst ganz praktische Aspekte aufgeführt: effektivere Nutzung von Ressourcen wie Räume, Technik, Ideen, Charismen, Geld. Für mich liegt ein wesentlicher Mehrwert vor allem in einer neuen Sicht von außen und innen. In der Flüchtlingsarbeit hat sich das deutlich gezeigt. Men-

schon, die nie etwas von Gott gehört haben, arbeiten in einem Netzwerk mit uns zusammen und engagieren sich durchaus im Sinne des Evangeliums. Ein Netzwerk eröffnet eine neue Art von Zugehörigkeit und Identifikation, die sich durch das Handeln der Menschen bestimmt.

„Sie ließen ihre Netze liegen und folgten Jesus“ (Mt 4,20) – ob die Apostel damals schon an Netzwerkstrukturen gedacht haben, als sie das Evangelium verkündeten, wage ich zu bezweifeln. Aber ihr Anliegen war dasselbe: Sie wollten Menschen mit dem Evangelium in Berührung bringen. Vielleicht mussten sie dazu ihre Fischernetze liegen lassen ...

## STABSSTELLE IST ANSPRECHPARTNER

**Zentraler Ansprechpartner für den Pastoralen Prozess ist die Stabsstelle des Erzbischofs „Wo Glauben Raum gewinnt“ im Berliner Ordinariat.**

Die Stabsstelle bildet die Schnittstelle zwischen Pfarreien, Gremien, Muttersprachlichen Gemeinden und Orten kirchlichen Lebens vor Ort und den Beratungs- und Entscheidungsgremien im Erzbischöflichen Ordinariat.

Sie ist immer ansprechbar, wenn es um Fragen der Entwicklungsphase geht und vermittelt zu Fachstellen im Erzbischöflichen Ordinariat. Bei ihr sind zentrale

Projekte zu Fundraising und Ehrenamtsentwicklung sowie die Koordination der Verwaltungsentlastung in Pastoralen Räumen angesiedelt.

Das Team der Stabsstelle um Leiter Markus Weber informiert und begleitet gerne auch vor Ort.

**Kontakt:**  
sekretariat.stabsstelle@erzbistum-berlin.de oder 0 30 / 32 68 42 31



Markus Weber

## IMPRESSUM

### TAG DES HERRN

Sonderausgabe der katholischen Wochenzeitung TAG DES HERRN  
Herausgeber: der Erzbischof des Erzbistums Berlin / Stabsstelle „Wo Glauben Raum gewinnt“, Leitung: Markus Weber  
Redaktion: Alfred Herrmann (v.i.S.d.P.)  
Titelfoto: A. Herrmann: C. Thoma und Axel in der Bahnhofsmision Ostbahnhof  
Verlag: St. Benno Buch und Zeitschriften Verlagsgesellschaft mbH Leipzig; Geschäftsführer: Michael Birkner, Christiane Völkel

Leserservice / Anzeigen: Maria Körner  
Anschrift: Stammerstraße 9-11, 04159 Leipzig, Tel. 03 41/ 4 67 77 12,  
E-Mail: tdh@st-benno.de,  
Internet: www.tag-des-herrn.de  
Druck: NOZ Druckzentrum GmbH & Co. KG, Weiße Breite 4, 49084 Osnabrück

# „Gott selbst ist es, der entwickelt“

Generalvikar Pater Kollig zum Pastoralen Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“

Seit Februar wirkt Pater Manfred Kollig SSCC (Arnsteiner Patres) als Generalvikar im Erzbistum Berlin. Er hat in den vergangenen Monaten die Kirche von Berlin intensiv erkundet. Über den Pastoralen Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ sprach er mit Alfred Herrmann.



Pater Manfred Kollig, Generalvikar im Erzbistum Berlin. Foto: Alfred Herrmann

Unterschiede in unserem Erzbistum, je weiter die Ufer voneinander entfernt liegen, umso stärker muss die Brücke sein, die uns miteinander verbindet.

Was ist künftig unter einer Gemeinde im Verhältnis zu einer Pfarrei zu verstehen?

Eine Pfarrei muss sicherstellen, dass das, was Kirche ausmacht, auch wirklich auf dem Gebiet der Pfarrei vorkommt. Eine Pfarrei muss Christus darstellen: in der Eucharistie, in den Kindern und Jugendlichen, in den Ärmsten. Was die künftigen Gemeinden betrifft: Es wird ehemalige Pfarreien geben, die sich als Gemeinde verstehen. Es können aber auch Gemeinden entstehen, in der sich eine Gruppe von Personen um eine kirchliche Einrichtung wie eine Kita oder eine Schule sammelt. Entscheidend dabei ist, dass in den Gemeinden die drei Grundvollzüge der Kirche sichtbar werden und sie sich nicht abschotten, sondern sich auf die ganze Pfarrei hin öffnen.

Wo liegt der Unterschied zwischen Pfarrer und Pfarrvikar?

Der Pfarrer ist nach dem Kirchenrecht der Leiter der gesamten Pfarrei. Er behält die Einheit im Blick, das Ganze, baut Brücken, um Spaltung zu verhindern und um Ghettoes oder geschlossene Clubs zu vermeiden. Der Pfarrvikar dagegen nimmt an der Leitung teil, das bedeutet, er beschäftigt sich mit Teilbereichen der Pfarrei. So kann er zum Beispiel die Leitung einer Gemeinde übernehmen. Allerdings muss er in Teilen immer auch Verantwortung für das Gesamte tragen.

Inwieweit sehen Sie den Umbau der St. Hedwigs-Kathedrale als Teil des Pastoralen Prozesses?

Insofern, als wir die große Chance haben, die Bischofskirche neu zu gestalten. Die St. Hedwigs-Kathedrale ist eine Rundkirche. In ihr kommt die „Communio“ besonders stark zum Ausdruck: Christus in der Mitte, im Altar, im Kreuz, in Eucharistie und wir um ihn herum versammelt. Aber diese Communio mit Christus endet nicht an der Kirchenmauer, sondern wirkt, symbolisch gesprochen, wie ein Stein, der in der Mitte der Kathedrale ins Wasser fällt. Seine Wellen wandern ins ganze Erzbistum hinaus und bringen es von der Mitte, das heißt von Christus aus in Bewegung. Ein wirksames Symbol für den gesamten Prozess.

Welchen Kirchenbildern sind Sie bisher im Erzbistum begegnet?

Die Kirchenbilder bewegen sich im Erzbistum Berlin – wie in vielen deutschen Bistümern – zwischen zwei extremen Grundüberzeugungen. Die einen folgen der Vorstellung: Kirche ist so etwas wie eine geschlossene Gruppe. Um es mit Dietrich Bonhoeffer zu sagen: Sie leben für eine Kirche, die sammelt, sich aber nur wenig senden lässt, sich kaum als Kirche für die Welt versteht. Kirche lebt dort in der Gefahr, ein Ghetto zu sein.

Und das andere Extrem?

Die anderen verstehen sich als Kirche, die Events veranstaltet, Leuchttürme baut, große Projekte anleiert. Sie lassen sich senden, legen aber wenig Wert darauf, sich dauerhaft, kontinuierlich, verbindlich zu sammeln. Hier wird Kirche, wie Bonhoeffer sagt, zum Boulevard, zur Prachtallee, die zwar beeindruckt, aber kaum bindet. Aufgrund der Vielfalt in unserem Erzbistum werden wir in den Pastoralen Räumen sicherlich unterschiedliche Kirchenbilder verwirklichen. Kriterium muss immer sein, dass diese dazu dienen, die Menschen in der Kirche zu sammeln und sie in die Welt zu senden.

Was müssen wir tun, damit der Glaube Raum gewinnt?

Es wäre ein Missverständnis, zu denken, wir könnten dem Glauben Raum verschaffen. Wir müssen anerkennen: Gott selbst ist es, der entwickelt. Daher braucht es Menschen, die aus dem Glauben sagen: „Ich lasse mich in meinem Denken, Urteilen und Handeln von Gott leiten“, die vor Entscheidungen darüber nachdenken: „Hat Jesus Christus etwas dazu gesagt?“ Oder: „Was würde er tun, wenn er an meiner Stelle wäre?“ Wo diese Haltung eingenommen wird, da gewinnt Glauben Raum.

Sie fordern also eine stärkere geistliche Durchdringung?

Wir sind immer sehr schnell beim Machen und erkennen nicht den Wert, zuerst einmal innezuhalten und einfach mal zu sehen und wahrzunehmen. Jesus Christus selbst ist uns dabei Vorbild. Wenn er Menschen begegnet ist, schaute er zuerst: Wen habe ich da vor mir? Das zeigt sich in seinen Fragen: „Was willst du, dass ich tun soll?“ (Mk 10,51). „Was soll ich dir tun?“ (Lk 18,41). Auch wir müssen, bevor wir handeln, immer erst einmal wahrnehmen: Wie denken die Menschen vor Ort? Was bewegt sie? Welche Chancen bieten sie? In jedem Menschen stecken Botschaften Gottes. Das können kritische Anfragen sein, ebenso wie die Botschaft: Da ist einer, der will dich unterstützen.

Was bedeutet das konkret für den Prozess?

Zwei Dreischritte sind für den Pastoralen Prozess wesentlich. Der erste lautet „Sehen-Urteilen-Handeln“. Bevor wir urteilen, gilt es, möglichst alles wahrzunehmen. Gute Entscheidungen setzen voraus, dass ich vorher alles geprüft und gesehen habe, was mir zugänglich ist. Dann erst kann ich urteilen. Und urteilen heißt für Christen, dass sie deuten, was sie gesehen haben, dass sie zum Beispiel ein Problem nicht allein als Herausforderung, sondern vielleicht als Anruf, als Auftrag Gottes, als Chance

deuten. Bevor ich handle, gilt es, den zweiten Dreischritt „Wollen-Können-Sollen“ anzulegen.

Wie ist dieser zu verstehen?

Zu oft begnügen wir uns mit dem Wollen. Wir sagen sehr schnell: „Das steht doch in der Bibel, also müssen wir das doch tun wollen“, ohne zuerst einmal zu fragen: „Können wir das auch? Haben wir die Menschen dazu? Haben wir die materiellen Möglichkeiten?“ Wenn wir das geprüft haben und sagen: „Ja, wir wollen es, es ist im Sinne des Evangeliums, es steht an in unserer Welt, wir antworten wirklich auf eine Not“ und wissen, dass wir es auch können, dann müssen wir immer noch einmal der Frage stellen: Sollten wir es auch tun? Ist es in diesem Moment das Richtige? Passt es?

In diesen Tagen hat das Erzbistum drei Dokumente verabschiedet: Eines mit zentralen Leitgedanken, eines zu Pfarrei, Gemeinde und Orte kirchlichen Lebens und eines zum Dienst von Pfarrer und Pfarrvikar. Was sind die Kerngedanken?

Da unser Erzbistum so vielfältig ist, wahrscheinlich so vielfältig wie kein anderes deutsches Bistum, ist für uns das Leitmotiv der „Communio“, sprich Beziehungen zu pflegen und zu fördern, zentral. Je größer die

# Gelebte Vielfalt

Erzbischof Heiner Koch auf Erkundungstour durch den Pastoralen Raum Berlin Wuhle-Spree

Von Alfred Herrmann

Seit Januar 2016 ist Erzbischof Heiner Koch unterwegs und erkundet entstehende Pastorale Räume. 23 hat er mittlerweile besucht und zeigt sich beeindruckt. Ende Juni ging es für ihn nach Berlin Wuhle-Spree.

Kurz vor Zwölf rollt der blaue Kleinbus auf den Parkplatz der Kirche. Von der Verklärung des Herrn in Berlin-Marzahn. Die Stimmung ist gelöst, als Salesianerpater Franz-Ulrich Otto Erzbischof Heiner Koch im Namen der Pfarrei begrüßt. Dann bahnt sich die Delegation ihren Weg durch die Gemeinderäume in die Kirche. Nach einem Moment der Stille beten alle gemeinsam den Engel des Herrn.

Einen Tag lang erkundet Erzbischof Koch den neuen Pastoralen Raum Berlin Wuhle-Spree, Heimat von knapp 12 000 Katholiken.

Morgens um 8 Uhr begann seine Tour in St. Martin, der Pfarrkirche von Kaulsdorf. Um 19 Uhr wird er den feierlichen Eröffnungsgottesdienst in St. Marien, Karlshorst, zelebrieren. Dazwischen liegen, eng getaktet, zahlreiche Stationen: sechs Kirchen und Gottesdienstorte der vier Pfarreien in Biesdorf, Kaulsdorf, Marzahn und Friedrichsfelde sowie ausgewählte Orte kirchlichen Lebens – von der Kita St. Martin über den Konvent der Missionsärztlichen Schwestern, den Migrationsdienst der Caritas, die Katholische Hochschule für Sozialwesen, das Seniorenstift St. Antonius der Marienschwestern von der Unbefleckten Empfängnis hin zum IN VIA-Mädchen- und Frauentreff.

## Kräfte bündeln

In der Kirche mit dem imposanten, expressionistischen Altarkreuz warten Dr. Uwe Döll und Manfred Pesch vom Kirchenvorstand. Auch Dekanatskirchenmusiker Sebastian Sommer ist gekommen. Er sieht im Pastoralen Raum Chancen für die Kirchenmusik. „Wenn wir unsere Kräfte bündeln, lässt sich manches Format anpacken, was ein Kirchenchor bislang allein nicht stemmen konnte.“ Wie gut Kooperationen über Gemeindegrenzen hinweg funktionieren, weiß Sommer aus Erfahrung. Seit 2008 tragen evangelische und katholische Gemeinde mit der Ökumenischen Kantorei Marzahn gemeinsam den Kirchenchor.

Nach 20 Minuten macht sich der Tross um Erzbischof Koch wieder



Pater Otto begrüßt Erzbischof Koch in Marzahn, der von Generalvikar Pater Kollig (rechts), Pater Benning und Markus Weber (links) von der Stabsstelle „Wo Glauben Raum gewinnt“ begleitet wird. Foto: Alfred Herrmann

auf. Ein paar Straßen weiter, auf der anderen Seite der Märkischen Allee, wartet Mittagessen im Don-Bosco-Zentrum. Gemeinsam betreiben hier die Salesianer Don Boscos und die Schwestern der heiligen Maria Magdalena Postel die „Manege gGmbH“. Fast 60 Mitarbeiter helfen benachteiligten Jugendlichen, die schwer in der Arbeitswelt Fuß fassen.

„Uns ist es ein Anliegen, zwischen unseren Jugendlichen, die in der Regel fernab jeder Religiosität leben, und der Pfarrgemeinde eine Verbindung aufzubauen“, betont Pater Otto, Direktor des Salesianer-Konvents. So finden pro Woche zwei Werktagsgottesdienste der Pfarrei in der Hauskapelle der Manege statt. Gemeinsam feiern Einrichtung und Pfarrei einmal im Jahr das Don-Bosco-Fest. Der Pfarrer ist eine wichtige Brücke. Er lebt nicht im Pfarrhaus, sondern mit seinen Mitbrüdern im Don-Bosco-Haus. „Wichtig ist, dass wir gemeinsam füreinander eintreten.“ Pater Otto sieht im Don-Bosco-Haus einen zentralen Zeugnisort von Kirche mitten in der Gesellschaft, insbesondere in einem Berliner Bezirk, in dem über 80 Prozent der Bevölkerung keiner Religion angehört. „Mit der Manege geben wir Kirche ein Gesicht. Wir zeigen: die Kirche ist für die Menschen da.“

Oblatenpater Martin Benning und Susanne Siegert begleiten Erzbischof Koch während seiner Tagestour. Der Pfarrer von Zum Guten Hirten, Friedrichsfelde, und die Gemeinde-

referentin von St. Martin, Kaulsdorf, bilden das Leitungsteam für den neuen Pastoralen Raum. „Wir leben in einem sehr vielfältigen Pastoralen Raum mit unterschiedlichen Sozialstrukturen“, hebt Pater Benning hervor. „Wir haben bürgerliche Viertel in Kaulsdorf oder Biesdorf, Plattenbauten in Marzahn und Friedrichsfelde. Es gibt Gemeinden mit jungem Leben und traditionell geprägte Pfarreien. Hinzu kommen verschiedenste Orte kirchlichen Lebens von der Katholischen Hochschule über das Priesterseminar des Neokatechumenats, dem Hospizdienst der Malteser bis zur Wohnungslosenhilfe der Caritas.“

## Sauerteig sein

Die Diaspora-Situation sieht der Oblatenmissionar als zentrale Anfrage für die Entwicklungsphase. „Wir versuchen schon jetzt, Sauerteig zu sein“, plädiert Pater Benning für eine größere Offenheit der Gemeinden. „Die Menschen sollen spüren: Wir laden euch vorbehaltlos ein und vereinnahmen euch nicht.“ Die große Angst der Menschen im Osten der Stadt sei, immer noch beeindruckt von der DDR-Zeit, in ihrem Dasein von jemandem anderen in Beschlag genommen zu werden. „Die Freiheit ist hier etwas ungeheuer Wichtiges. Und Kirche hat leider den Geruch, diese Freiheit einzugrenzen. Das müssen wir überwinden mit einladenden und

offenen Gemeinden.“

Ähnlich denkt Erzbischof Koch. „Das Erzbistum ist sehr verschieden, in der Prignitz leben die Menschen anders als in Frankfurt (Oder), in Greifswald anders als in Berlin-Dahlem.“ Der Pastorale Prozess dürfe daher keinen einheitlichen Weg vorschreiben, sondern müsse gelebte Vielfalt ermöglichen: „Wir können in diesem Erzbistum nicht von dem einen pastoralen, strukturellen oder finanziellen Weg sprechen, der für alle zu gelten hat.“

Das erfordere, so der Erzbischof, dass die Verantwortlichen vor Ort selbst die Initiative ergreifen und ihren Raum gestalten. Das Erzbistum müsse dafür den notwendigen Freiraum eröffnen, während in den Pastoralen Räumen „verantwortliche ehrenamtliche Laien gebraucht werden, die diese Verantwortung auch annehmen und nicht mit der Erwartungshaltung kommen: Was bietet ihr uns?“ Das alles funktioniere allerdings nur, wenn man die eigenen Ressourcen im Blick behalte, sprich die begrenzten finanziellen Mittel wie auch die begrenzte Zahl engagierter Katholiken in einem Diaspora-Bistum wie Berlin: „Es gibt so viel Not, wir könnten so viel machen. Aber wir kommen immer wieder an unsere Grenzen. Daher gehört es auch zu unserem Glauben, dass wir das, was wir tun können, tun und das, was nicht geht, der Gnade Gottes überlassen.“

# Das Erzbistum in Bewegung

Auf allen Ebenen der Kirche von Berlin entwickelt sich etwas

**Wenn Erzbischof Heiner Koch am 14. September den Pastoralen Raum Lankwitz-Marienefelde eröffnet, ist dies bereits der 22., den er seit Oktober 2015 errichtet. Insgesamt befinden sich 65 Pfarreien des Erzbistums in der Entwicklungsphase. Ein weiterer Raum aus drei Pfarreien ist entschieden und wird demnächst starten. Und in Reinickendorf-Nord vereinigen sich zu Jahresbeginn drei Pfarreien zur ersten neuen Pfarrei St. Franziskus.**

Damit haben sich 71 von 105 Pfarreien für eine konkrete Zukunft entschieden. 34 Pfarreien im Westen Berlins und in Brandenburg werden bis spätestens Ende des Jahres bereit sein für den Einstieg in die Entwicklungsphase.

## Kennenlernen

Kennenlernen, so ist das erste Jahr der Entwicklungsphase überschrieben, in dem sich die meisten Pfarreien momentan befinden. In dieser Zeit machen sich zunächst die Mitglieder des Pastoralausschusses miteinander bekannt, das Gremium, das den Pastoralen Prozess vor Ort gestaltet, mit Verantwortlichen aller am Pastoralen Raum beteiligten Pfarreien, der

Muttersprachlichen Gemeinden und der Orte kirchlichen Lebens. Der Pastoralausschuss verschafft sich einen genauen Überblick über den Pastoralen Raum. Er macht sich ein detailliertes Bild vom Leben der einzelnen Kirchengemeinden und von den Belangen der Orte kirchlichen Lebens. Zudem weitet er den Blick über das kirchliche Umfeld hinaus und erkundet den allgemeinen Sozialraum, in dem der Pastorale Raum eingebettet ist – welche Menschen leben dort unter welchen Umständen.

Kennenlernen bedeutet für die Pastoralen Räume noch etwas anderes: Die Verantwortlichen sollen den Gläubigen der Pfarreien sowie Engagierten der Orte kirchlichen Lebens die Möglichkeit eröffnen, sich zu begegnen und selbst ihren Pastoralen Raum zu erfahren. Zudem gilt es, die Begegnung auf spiritueller Ebene in Gottesdienst und Gebet zu fördern. So nutzt der Pastoralausschuss von Nord-Neukölln die Versammlungstermine, um den Pastoralen Raum zu erlaufen und an den verschiedensten Orten zu tagen. Der Pastorale Raum im Nordosten Berlins plant einen „Raumteil“, der in sämtlichen vier Pfarrbriefen erscheinen soll. Lichtenrade-Buckow-Mariendorf-Tempelhof denkt über „Tage der offenen Tür“ in den einzelnen Gemeinden nach, um den Gläubigen die Chance zu geben,

sich mit ihrem Pastoralen Raum vertraut zu machen. Und Treptow-Köpenick führte eine zentrale Sonntagabendmesse ein, in deren Rahmen sie zum Beispiel eine Fastenpredigtreihe als besonderes spirituelles Angebot durchführte.

## Pastoralkonzept

Einige Pastorale Räume befinden sich bereits im zweiten Jahr der Entwicklungsphase. In dieser Zeit erstellt der Pastoralausschuss ein Pastoralkonzept, sprich einen Plan, wie die Pfarreien, Muttersprachlichen Gemeinden und Orte kirchlichen Lebens eines Pastoralen Raums in einer neuen Pfarrei miteinander leben möchten. Damit der Einstieg leichter fällt, veranstaltet die Gemeindeberatung am 7. Oktober einen ersten zentralen Workshop „Mit Konzept ans Pastoralkonzept“.

Um solch einen Plan entwickeln zu können, braucht es Rahmenbedingungen, die für das ganze Erzbistum gelten. Solche allgemeinen Leitplanken haben die Verantwortlichen des Erzbistums in den vergangenen Wochen und Monaten erstellt und beschlossen. So erschien Ende letzten Jahres die Arbeitshilfe „Er stellte ein Kind in ihre Mitte“ zur Jugendarbeit. Außerdem liegt die Arbeitshilfe für ein „Institutionelles Schutzkonzept zur Prävention von sexualisierter

Gewalt“ vor. Seit Mai gilt die „Vorläufige Richtlinie für die Muttersprachlichen Gemeinden“. Und nun verabschiedeten der Erzbischof und die Gremien des Erzbistums drei Grundsatzpapiere, zentrale Leitgedanken zum Prozess und Antworten

## WEITERE INFORMATIONEN

Detaillierte Informationen zum Pastoralen Prozess bietet die Internetseite: [www.Wo-Glauben-Raum-gewinnt.de](http://www.Wo-Glauben-Raum-gewinnt.de). Dort finden sich Angaben zu den Pastoralen Räumen und den zentralen Projekten. Dort können maßgebliche Dokumente und Hilfestellungen, zum Beispiel für das Pastoralkonzept, heruntergeladen werden.

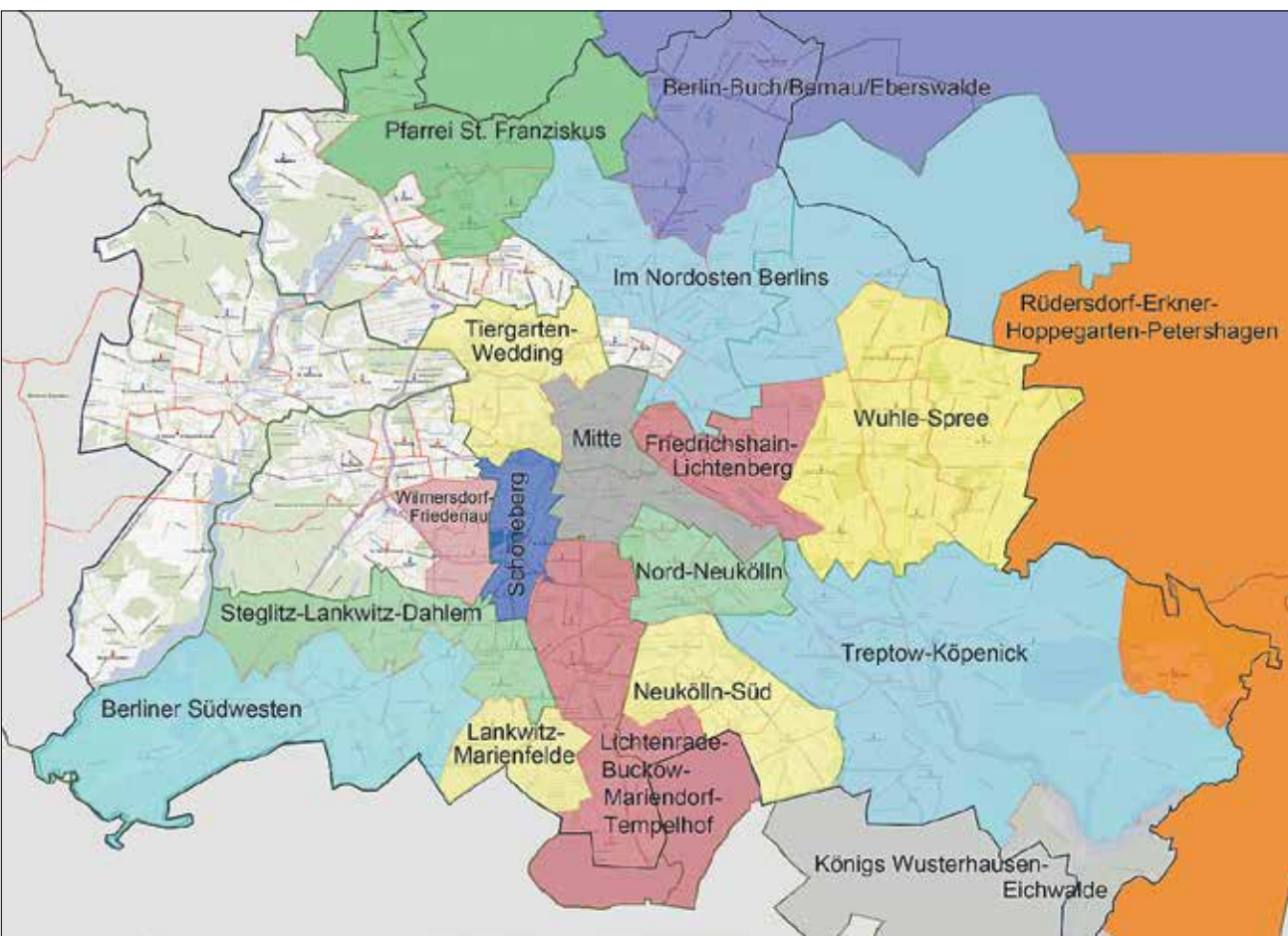
auf die Fragen, was künftig unter einer Pfarrei, einer Gemeinde und einem Ort kirchlichen Lebens zu verstehen ist, beziehungsweise wie sich der priesterliche Dienst von Pfarrer, Pfarrvikar und Kaplänen in einer neuen Pfarrei gestaltet.

## Zentrale Projekte

Als erstes bistumsweites Projekt läuft nach zweieinhalb Jahren „Caritas rund um den Kirchturm – Kirche mit den Menschen“ aus. Damit endet allerdings nicht die sorgsam aufgebaute Zusammenarbeit von Caritas und Pastoral. Vielmehr werden momentan die Bereiche des erfolgreichen Projekts in Regelstrukturen überführt. So wurden beispielsweise für die Pastoralen Räume Ansprechpartner der Caritas benannt. Sie sollen als Bindeglied zwischen Caritas und Pastoral in der Entwicklungsphase und, darüber hinaus, in der neuen Pfarrei dienen.

Ende September startet mit „Fundraising-Entwicklung in den Pastoralen Räumen“ ein neues, auf zwei Jahre angelegtes Modellprojekt. Begleitet durch das Fundraisingbüro im Bistum Hildesheim (frb) entwickeln ausgewählte Teilnehmer aus Pastoralen Räumen und Verbänden ein eigenständiges Fundraisingkonzept und versuchen es umzusetzen.

Ein weiteres zentrales Modellprojekt, „Ehrenamt im Aufbruch“, befasst sich mit dem Ehrenamt der Zukunft. Es stellt die Frage, wie eine Gemeinde, ein Pastoraler Raum den Fokus der Ehrenamtsarbeit auf die Charismen der Gläubigen ausrichten kann. Unterstützt wird es durch das „Zentrum für angewandte Pastoralforschung“ (ZAP) der Universität Bochum. Momentan werden Merkmale einer charismenorientierten Pfarrei entwickelt. (ah)



Bislang gebildete Pastorale Räume, die sich ganz oder zum Teil auf Berliner Stadtgebiet befinden.

# Einheit in Vielfalt

Was sind Pfarrei, Gemeinde und Orte kirchlichen Lebens?

**Was ist eine Pfarrei, die aus einem Pastoralen Raum entsteht? Was ist eine Gemeinde und was ein Ort kirchlichen Lebens innerhalb einer solchen Pfarrei?**

Bereits die 2013 veröffentlichten Pastoralen Leitlinien zum Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ verwendeten die drei Begriffe Pfarrei, Gemeinde und Orte kirchlichen Lebens, um die konkrete Sozialgestalt der Kirche im Erzbistum Berlin zu umschreiben. Nun hat das Erzbistum das Dokument mit dem Titel „Pfarrei, Gemeinde und Ort kirchlichen Lebens im Kontext der Kirche“ verabschiedet, das diese Begriffe noch einmal konkreter fasst.

## Die Pfarrei

„Die Pfarrei zeigt sich als Einheit in Vielfalt“, heißt es in dem Dokument. Das macht sie, indem sie die „gemeinsame Sendung“ lebt und die „Verbundenheit“ ihrer Gemeinden und Orte kirchlichen Lebens bewirkt. So ist es zum einen ihre Aufgabe, die pastoralen Ziele für ihren Pastoralen Raum „zu entwickeln, festzulegen und zu verfolgen“. Das heißt, dass die Pfarrei ein Pastoralenkonzept entwirft, das alle vier Jahre fortgeschrieben werden soll und gemäß dessen die Pfarrei für die finanzielle Ausstattung der Gemeinden sorgt. Die Pfarrei trägt damit die Gesamtverantwortung dafür, dass die drei Wesenszüge von Kirche – Werke der Nächstenliebe zu leben (Diakonia), Gottesdienste zu feiern (Liturgia) und das Wort Gottes zu verkündigen (Martyria) – in Gemeinschaft gelebt werden.

Zum anderen ist es Aufgabe der Pfarrei, sich um die Gemeinschaft zwischen Gemeinden und Orten kirchlichen Lebens zu sorgen, unter anderem indem sie auf Pfarreebene zu gemeinsamen Gottesdiensten einlädt. Der Pfarrer dient der Einheit der Pfarrei und wirkt als Brückenbauer, um diese Einheit zu pflegen. Er leitet die Pfarrei in „Kooperation und gemeinsamer Verantwortung“ mit Pfarreirat und Kirchenvorstand. Das hauptamtliche Pastoralteam wie auch die Verwaltung ist auf Ebene der Pfarrei angesiedelt.

## Die Gemeinde

Eine Gemeinde, so das Dokument, entfaltet ihre Wirksamkeit „in ihrer konkreten, örtlichen Umge-



Morgenkreis in der Kita „Vom Guten Hirten“ in Berlin-Marienfelde: Katholische Kitas bilden in zahlreichen Gemeinden des Erzbistums einen Ort kirchlichen Lebens. Täglich kommen hier Kinder und Eltern mit dem Glauben in Berührung.

Foto: Alfred Herrmann

bung“, hier sorgen „die Getauften gemeinsam für das Leben aus dem Glauben“, hier lebt Kirche die örtliche Nähe zu den Menschen. Eine Gemeinde „nimmt sich in ihrem liturgischen, verkündigenden oder caritativen Tun der Bedürfnisse, Anfragen und Nöte der Menschen an und bringt sich in das gesellschaftliche Leben aus dem Geist Jesu Christi ein“. Eine Gemeinde kann eine ehemalige Pfarrei sein, die in einem Pastoralen Raum aufgeht, oder die bereits vor einigen Jahren im Rahmen einer Fusion mit einer zweiten Pfarrei verschmolzen ist. Es können aber auch neue Gemeinden entstehen, unabhängig von einem eigenen Kirchturm.

Das Dokument nennt daher Kriterien, die zu erfüllen sind, um als Gemeinde durch Pfarrer und Pfarreirat anerkannt zu werden. So müssen sich in einer Gemeinde Menschen aus dem Glauben heraus „öffentlich und erkennbar an einem Ort“ versammeln, regelmäßig Gottesdienst feiern und in Verbindung mit der sonntäglichen Eucharistiefeier in der Pfarrei stehen. Eine Gemeinde muss offen für alle Altersgruppen sein und sich am Leben der Pfarrei beteiligen. Sie muss die drei Grundvollzüge von Kirche – Diakonia, Liturgia, Martyria – abbilden, „wenn auch in unterschiedlicher

Intensität“. Eine Gemeinde handelt eigenständig in dem für sie im Pastoralenkonzept abgesteckten Rahmen und bekommt hierfür vom Kirchenvorstand ein Gemeindebudget zugeordnet. Es steht ihr offen, einen Gemeinderat als pastorales Gremium zu bilden.

## Orte kirchlichen Lebens

Orte kirchlichen Lebens gründen auf sich durch eine „identitätsstiftende Spiritualität“ und eine spezifische „gemeinsame Sendung“, sie agieren eigenständig und sind zugleich kirchlich, definiert das Dokument. In Orten kirchlichen Lebens – etwa Einrichtungen und Dienste der Caritas, wie die Suchtberatung oder die Elternhilfe, Krankenhäuser und Altenheime, katholische Schulen und Kitas, Ordenskonvente und Hauskirchen – zeigt sich Kirche ganz konkret. Hier bekommen Menschen eine Idee davon, was der Auftrag, die Sendung der Kirche ist. „Orte kirchlichen Lebens sind innerhalb einer Pfarrei beziehungsweise Gemeinde Orte der Verkündigung und die dort Mitwirkenden durch ihr berufliches und/oder freiwilliges Engagement Verkünderinnen und Verkünder des Evangeliums“, heißt es in dem Schriftstück.

Da sie sehr gut in den Sozialraum

eingebunden sind, geben sie Menschen die Möglichkeit, mit Kirche in Berührung zu kommen, die in einer Not eine Anlaufstelle oder einen Ort der Nähe suchen, Menschen, die sonst kaum oder keinen Kontakt zu Gemeinden und Pfarrei haben. Sie bieten Kontaktmöglichkeiten für Menschen, die sich nicht dauerhaft binden wollen und daher nur punktuell religiös geprägte Orte aufsuchen.

Daher sollten Pfarrei und Gemeinden zu den Orten kirchlichen Lebens Beziehungen unterhalten und umgekehrt Orte kirchlichen Lebens Pfarrei und Gemeinden mitgestalten und mittragen. Wie diese Beziehungen gepflegt werden können, dazu empfiehlt das Dokument unter anderem einen jährlichen Pfarrkonvent. Daneben sollten Orte kirchlichen Lebens Vertreter in den Pfarreirat entsenden. (ah)

## NACHLESEN

Die Dokumente „Pfarrei, Gemeinde und Ort kirchlichen Lebens im Kontext der Kirche“ und „Grundlagen für Dienst und Einsatz von Priestern als Pfarrer, Pfarrvikar und Kaplan“ sind im Internet unter [www.Wo-Glauben-Raum-gewinnt.de/neue-Pfarrei/nachlesbar](http://www.Wo-Glauben-Raum-gewinnt.de/neue-Pfarrei/nachlesbar).

# Mehr Zeit für die Seelsorge

Befreit von Verwaltungsaufgaben gestaltet der Pfarrvikar die Pastoral vor Ort

„Überlegen sie: Welche Eigenschaften können Gott zugeschrieben werden?“ fragt Pfarrvikar Konrad Heil in die Runde. Nach kurzem Zögern zählen die versammelten Frauen und Männer göttliche Attribute auf: „Verzeihend“, „Gerecht“, „Ewig“, „Allmächtig“, „Strafend“, „Treu“, „Groß“, „Gut“, „Allumfassend“. Am Ende überrascht der Priester die Gruppe: „In der Bibel ist es die Barmherzigkeit, die mit am häufigsten Gott zugesprochen wird. Immer wieder heißt es: Gott ist gnädig und barmherzig.“

Glaubensabend im kleinen Pfarrsaal der Kirchengemeinde Heilige Familie in Lichterfelde: Auf dem Tisch stehen Brot und Wein, Melonenstücke und Wasser. 15 Interessierte haben sich eingefunden. Michael Meier-Brügger hat den Abend vorbereitet. Pfarrvikar Heil nimmt an dem Treffen ganz selbstverständlich teil, gibt theologische Impulse, geht auf Fragen der Gläubigen ein. „Es ist die Art, wie er die Leute anspricht. Er brennt förmlich dafür, die Menschen für den Glauben und die Gemeinde zu begeistern. In den letzten Jahren hat er viel bewegt. Wir sind eine lebendige Gemeinde geworden“, zeigt sich Alfred Müller von Konrad Heil beeindruckt. Der Vorsitzende des Pfarrgemeinderats schätzt die Arbeit und das Engagement des Priesters. „Er unterscheidet sich kaum von einem Pfarrer, außer, dass er vielmehr Zeit hat für die Seelsorge und die Menschen vor Ort.“

## Neues im Kontakt mit den Menschen

Pfarrvikar Heil begleitet in Heilige Familie die Vorbereitungsgruppen für Schülergottesdienste, Erstkommunionvorbereitung und Firmkatechese. Er geht in die Kita und zur Seniorengruppe, führt Trau- und Taufgespräche, beerdigt und macht alles, „was sich um die Seelsorge dreht“. Daneben bringt er mit der „Mitmachgemeinde“ einen neuen Impuls in die Pastoral vor Ort ein. „Neues entsteht nicht vom Schreibtisch aus, sondern vor allem im Kontakt mit den Menschen“, ist Pfarrvikar Heil überzeugt. „Sie begleite ich dabei, ihre Potenziale zu erkennen und auszuschöpfen.“ Neben den monatlichen Glaubensabenden gibt es in Heilige Familie mittlerweile auch einen Bibelkreis, eine Nähstube, einen Familienchor, ein Treff für Alleinerziehende und



Glaubensabend im kleinen Pfarrsaal der Kirchengemeinde Heilige Familie in Berlin-Lichterfelde. Pfarrvikar Konrad Heil hat die Reihe initiiert und nimmt nun daran teil. Fotos: Alfred Herrmann

ein Trauercafé.

Heil gehört als Pfarrvikar zu jener neuen Berufsgruppe unter den Priestern im Erzbistum, die in den kommenden Jahren anwachsen wird. Reduziert sich die Zahl der Pfarreien im Rahmen des Pastoralen Prozesses „Wo Glauben Raum gewinnt“ von 105 auf rund 34, reduziert sich dementsprechend auch die Zahl der für eine Pfarrei vollverantwortlichen Pfarrer. Nun hat das Erzbistum „Grundlagen für Dienst und Einsatz von Priestern als Pfarrer, Pfarrvikar und Kaplan“ verabschiedet. Daraus geht hervor, was künftig unter einem Pfarrer und was unter einem Pfarrvikar zu verstehen ist.

## Der Pfarrer

Der Pfarrer leitet eine Pfarrei. Er steht mit seinem Amt für die Einheit der Pfarrei und die Einheit mit dem Erzbistum. Dazu heißt es in dem Dokument: „Zu seinem Amt gehört es, dafür Sorge zu tragen, dass die Pfarrei mit ihren Gemeinden und den auch strukturell zu ihr gehörenden Orten kirchlichen Lebens ihrer eigentlichen Berufung der Erfüllung der Grunddienste und der Evangelisierung gerecht wird und somit zu ihrer tiefsten Identität findet.“

Als Seelsorger bestimmt der Pfarrer die theologisch-spirituelle Dimension der Pastoral und begleitet vor allem Gremien und Gruppen der Pfarrei wie auch die ehrenamt-

lichen und hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiter. Als Leiter habe er einen „differenzierten und kooperativen Leitungsstil“ zu pflegen, legen die Verfasser des Dokumentes großen Wert auf die zielorientierte Zusammenarbeit im Pastoralteam. „Die Leitung nimmt er in Kooperation mit den Geistlichen, Pastoralen Diensten und den übrigen kirchlich Engagierten, denen ein besonderer Dienst übertragen worden ist, wahr.“

## Der Pfarrvikar

Der Pfarrvikar hat am „Leitungs-, Priester- und Hirtenamt des Pfarrers in Absprache und in Verantwortung des Pfarrers Anteil“. Sein direkter Vorgesetzter ist der Pfarrer, der das Pastoralteam der Pfarrei leitet. Der Pfarrvikar soll weitgehend von pfarrlichen Verwaltungsaufgaben befreit sein und wird vom Pfarrer mit der Seelsorge für verschiedene Bereiche beauftragt, die er eigenständig verantwortet. So kann er zum Beispiel die priesterliche Leitung einer oder mehrerer Gemeinden einer Pfarrei übernehmen. Er muss aber in jedem Fall mindestens eine Aufgabe übernehmen, die die gesamte Pfarrei betrifft. Entlastet von Verantwortungen soll ein Pfarrvikar sich vordringlich auf die Seelsorge bei den Menschen konzentrieren können.

Dass er als Pfarrvikar von Bau-, Personal- und Finanzfragen ent-

lastet ist, dass er sich nicht um die Verwaltung der Kita und der Friedhöfe kümmern muss, dafür ist Pfarrvikar Heil dankbar. Allerdings bestehe stets die Gefahr, als Priester im Pfarrhaus vor Ort immer wieder in diese Fragen hineingezogen zu werden. Man müsse sich daher als Pfarrvikar klar abgrenzen, betont Heil. Ein Pfarrvikar bleibt trotz eigenverantwortlicher Seelsorgearbeit immer dem leitenden Pfarrer einer Pfarrei weisungsgebunden. Daher sei es notwendig, die eigenen Freiräume mit dem leitenden Pfarrer klar abzustecken. Das schütze vor Kompetenzstreitigkeiten unter den Priestern und biete Klarheit für die Gemeinde. (ah)



Pfarrvikar Konrad Heil

# Mit dem Rad den Raum erfahren

Kennenlernen: Der Pastoralausschuss Neukölln-Süd auf Erkundungstour durch Britz

„Wir betreuen 50 Kinder von anderthalb Jahren bis zum Schuleintritt.“ Jeannette Bury führt den Pastoralausschuss von Neukölln-Süd durch die Kita Heiliger Schutzengel in Britz. Die Gruppe besichtigt den Sinnesbereich, den Werkraum, die Entspannungsecke. Die Kita orientiert sich an der Montessori-Pädagogik, erklärt die Leiterin.

Die Kita befindet sich direkt hinter der ehemaligen Pfarrkirche Heiliger Schutzengel. Nach der Gemeindefusion mit Bruder Klaus 2003 wurde das Gotteshaus 2011 an die African christian church verkauft. Die Kita blieb der Pfarrei erhalten. Nach einer kurzen Begrüßung bittet Wolfgang Klose vom Leitungsteam aufzusatteln und der Wegkundigen Inge Kerschewicz zu folgen.

Mit dem Fahrrad erkundet der Pastoralausschuss von Neukölln-Süd das Gebiet der Pfarrei Bruder Klaus in Britz. Im Frühjahr machte sich das Gremium bereits auf, die Pfarrei St. Dominicus in der Gropiusstadt zu erlaufen. Im Herbst wird der Ausschuss sich St. Joseph in Rudow vor Augen führen. „Kennenlernen“ steht über dem ersten Jahr der Entwicklungsphase. Das gilt auch für den Pastoralen Raum, der sich im Dezember aus den drei Pfarreien im Süden Neuköllns mit fast 13 500 Katholiken gebildet hat.

So wagten die drei Pfarreien bereits an einem Wochenende im Frühjahr einen Pfarrertausch. Die Bürokräfte trafen sich vor kurzem, um sich und ihre Arbeitsweisen kennenzulernen. Im Herbst werden Verantwortliche der Kirchenmusik zusammenkommen. Pfarrgemeinderatssitzungen einer Pfarrei werden regelmäßig von Abgesandten der anderen besucht. Die Mitarbeiter in der Pastoral verabreden sich einmal im Monat. Die AG Öffentlichkeitsarbeit produziert gemeinsame „Südseiten“ für die drei Pfarrbriefe.

## Sozialraum wahrnehmen

Vor dem Hermann-Radtke-Haus wartet bereits Norbert Jüngling auf die Radler. Er besucht und begleitet Bewohner im Pflegeheim der Diakonie. Seit sieben Jahren engagiert sich der aktive Katholik ehrenamtlich in der Alten- und Klinikseelsorge. Nun hofft er, im Pastoralen Raum weitere Christen begeistern zu können. „Der Bedarf ist da“, betont Jüngling nachdrücklich. Allerdings brauche es einiges, sich darauf einzulassen. „Die Besuchten



Mit dem Fahrrad durch Britz: Der Pastoralausschuss Neukölln-Süd tritt fleißig in die Pedale, um seinen Pastoralen Raum kennenzulernen. Foto: Alfred Herrmann

spielen die erste Geige. Man muss sich zurücknehmen können und vor allem zuhören.“

Als die Radgruppe das Vivantes Klinikum Neukölln erreicht, wird sie von Sabine Kamp und Anette Didrich, der katholischen und der evangelischen Klinikseelsorgerin, erwartet. „Das Klinikum Neukölln ist ein Maximalversorgerhaus“, nennt die Pastoralreferentin zunächst einige Rahmendaten ihres Arbeitsplatzes, „sämtliche Fachrichtungen, fast 1200 Betten, 2200 Mitarbeiter. Jeden Sonntag um zehn Uhr wird im Raum der Stille Gottesdienst gefeiert.“ Dann werden Fragen gestellt: „Wie erfahren sie von katholischen und evangelischen Patienten?“ „Besuchen sie jeden Katholiken?“ „Was wäre nötig, um einen ehrenamtlichen Besuchsdienst von Seiten des Pastoralen Raums einzurichten?“ Bevor Kamp die Gruppe in den „Raum der Stille“ führt, fordert sie ihre Besucher auf: „Wenn sie wissen, dass jemand aus der Gemeinde im Klinikum liegt und begleitet werden soll, dann melden sie sich bei mir.“

Gerhard Rech ist begeistert von der Radtour. „Sonst bin ich hier vor allem mit dem Auto unterwegs, mit dem Fahrrad ist das dann doch noch einmal eine ganz andere Perspektive“, meint das Pfarrgemeinderatsmitglied von St. Dominicus. „Man merkt, wie wenig man voneinander

weiß“, meint Romana Pawlak von der Caritas Altenhilfe. Sie ist in der Pfarrei Bruder Klaus aufgewachsen. „Auf der Tour kann ich Orte und Einrichtungen neu entdecken, die man eigentlich glaubt, zu kennen.“

„Neben der Besichtigung von Gemeinden und Orten kirchlichen Lebens wollen wir vor allem den Sozialraum wahrnehmen“, erklärt Wolfgang Klose. „Wenn wir durch die Gropiusstadt laufen, die Häuser, die Menschen, die Lebensumstände sehen, ist es etwas anderes, als wenn wir jetzt durch Britz radeln oder später durch Rudow fahren. Mit diesen Eindrücken gilt es zu überlegen: Was bedeutet das für uns als Kirche?“

## Ein Leitungsteam

Der Pfarrgemeinderatsvorsitzende von St. Dominicus gehört zum Leitungsteam. Anders als in den meisten Pastoralen Räumen übernimmt in Neukölln-Süd nicht ein einzelner Priester die Leitung des Prozesses. Hier kümmern sich Inge Kerschewicz vom Pfarrgemeinderat St. Joseph, Thomas Pfeifroth, Pfarrer von Bruder Klaus, und Wolfgang Klose gemeinsam um die Organisation. Das sei ein Schritt aus der Not heraus gewesen, berichtet das Team, da die drei Priester im Raum aufgrund von Gesundheits- und Altersgründen die Leitung nicht

übernehmen wollten.

Nun treffen sich Kerschewicz, Pfarrer Pfeifroth und Klose einmal pro Woche. Sie diskutieren ihre Ideen und stimmen darüber ab. Die Mehrheit entscheidet. „Es ist wahnsinnig bereichernd, mit zwei so kompetenten Leuten zusammenzuarbeiten“, ist Pfarrer Pfeifroth vom Teamgedanken überzeugt. Der Priester machte den Weg für Mehrheitsentscheidungen im Leitungsteam frei. „Wenn der Pfarrer am Schluss das letzte Wort hat, ist es kein Team, dann bin ich de facto der Leiter und habe eine Adjutantin und einen Adjutanten.“

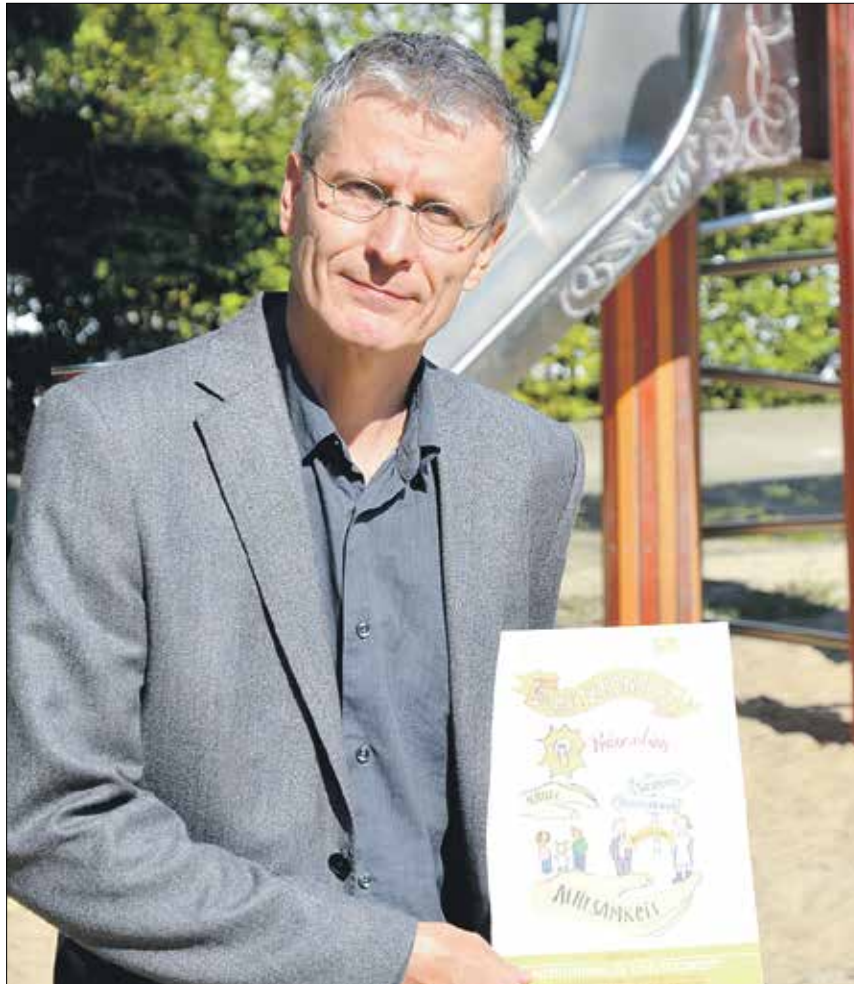
In Bruder Klaus angekommen, gehen die Radfahrer zunächst in den „Blauen Saal“, einen Versammlungs- und Gottesdienstraum der Neokatechumenalen Gemeinschaft. Dort stellt Sergio Lugli die Besonderheiten des Neokatechumenalen Wegs vor. Am Ende versammeln sich alle in der Pfarrkirche. Pfarrgemeinderatsvorsitzende Daniela Walker erklärt das Gotteshaus, das 1989 geweiht wurde. In der Seitenkapelle, die Nikolaus von der Flüe gewidmet ist, singen und beten sie gemeinsam wie einst der Einsiedler in der Schweiz: „Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir. Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir. Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.“ (ah)



# „Verantwortung für unsere Kinder“

Burkhard Roß: Schutzkonzepte zur Prävention von sexualisierter Gewalt in allen Pastoralen Räumen

**Burkhard Roß wirbt für ein „Institutionelles Schutzkonzept zur Prävention von sexualisierter Gewalt“ für jeden Pastoralen Raum. Er weist auf den entsprechenden Auftrag aus der Präventionsordnung hin. Die Pfarreien und Orte kirchlichen Lebens sollen die Entwicklungsphase dazu nutzen, entsprechende Schutzkonzepte zu erarbeiten, so der Beauftragte zur Prävention von sexualisierter Gewalt im Erzbistum Berlin. Mit ihm sprach Alfred Herrmann.**



Präventionsbeauftragter Burkhard Roß

Foto: Alfred Herrmann

Herr Roß, Sie empfehlen Pastoralen Räumen in der Entwicklungsphase ein „Institutionelles Schutzkonzept“ zu erarbeiten. Warum ist das der richtige Zeitpunkt?

In der Entwicklungsphase diskutieren die Pastoralen Ausschüsse, wie sich die Kinder- und Jugendarbeit in einem Pastoralen Raum aufstellt und halten das in einem Pastoralen Konzept fest. Da ist es sinnvoll, zeitgleich über ein Schutzkonzept zur Prävention von sexualisierter Gewalt zu sprechen.

Wer erarbeitet das Schutzkonzept?

Es empfiehlt sich die Gründung einer Arbeitsgruppe mit Personen, die in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen engagiert sind und an einer Präventionsschulung teilgenommen haben. Wenn sich solch ein Team nicht ganz sicher ist, dann kann es jederzeit bei mir anfragen. Gerne komme ich in das Team und berate. Außerdem biete ich am 17. Oktober einen eigenen Workshop zur Erstellung eines Institutionellen Schutzkonzepts für einen Pastoralen Raum an.

Wie erstellt man ein Schutzkonzept?

Man beginnt mit einer Risikoanalyse. Das heißt, man hält sich vor Augen, an welchen Orten und in welchen Momenten Täter oder Täterinnen Vertrauen missbrauchen und sexualisierte Gewalt anwenden können. Man betrachtet die Zugangswege, wie jemand in einer Gemeinde, in einer Einrichtung mit einer entsprechenden Absicht tätig werden könnte. Man schaut auf besonders sensible Situationen, zum Beispiel Veranstaltungen mit Übernachtung oder eins zu eins Situationen. All das nimmt man in den Blick und prüft, wo welche Risiken

bestehen. Denn nur wenn ich die Offenheit besitze, Risiken ehrlich zu benennen, kann ich auch überlegen, wie ich in diesen Situationen Kindern und Jugendlichen möglichst viel Sicherheit geben kann.

Was muss ein Schutzkonzept beinhalten?

Manche Präventionsmaßnahmen, wie zum Beispiel die Teilnahme an einer Präventionsschulung und die Vorlage eines erweiterten Führungszeugnisses, sind diözesanweit geregelt. Andere Präventionsbausteine, wie zum Beispiel der sogenannte Verhaltenskodex, müssen einrichtungsspezifisch konkretisiert werden. Auf Grundlage der Risikoanalyse sind vor allem zwei Fragen zu beantworten: Wie wollen wir besonders sensible Situationen sicher gestalten? Und welche gemeinsamen Regeln geben wir uns dafür? Diese Regeln werden in einem Verhaltenskodex zusammengefasst und auch den Kindern altersangemessen nahegebracht. Denn nur so haben sie die Möglichkeit mitzuteilen: „Ihr Erwachsenen habt gesagt, ihr macht das auf diese Weise, jetzt gibt es aber einen, der macht das anders.“

Sie sprechen damit einen zweiten Aspekt an, das Beschwerdewesen...

Kinder müssen wissen, dass es auch für Erwachsene Regeln gibt, dass auch Erwachsene manchmal Fehler machen und Kinder sich beschweren dürfen, wenn sie sich ungerecht behandelt fühlen. Sie müssen dabei die Erfahrung machen, dass sie auf Beschwerden eine ernsthafte Rückmeldung bekommen. Das geht aber nur mit einem intakten Beschwerdesystem. Wenn Kinder merken, dass ihre Beschwerden schon in kleinen Dingen nicht ernst genommen werden, werden sie sich erst recht

nicht mit etwas Unangenehmen, ja Peinlichen an jemanden wenden.

Was gibt es in der Prävention noch zu berücksichtigen?

Prävention beginnt mit einer Haltung von Wertschätzung und Respekt. Durch mein eigenes Verhalten kann ich Kinder stärken, ermutigen und dazu beitragen, potenziellen Tätern und Täterinnen die Anknüpfungspunkte zu entziehen. Eine Täterstrategie besteht beispielsweise darin, mit Geheimnissen und Druck zu agieren. Um mich davon abzugrenzen, darf ich nicht aus allem ein Geheimnis machen. Transparenz ist ein Zauberwort in der Prävention, auch wenn ich selbst mal einen Fehler gemacht haben sollte. Wenn ich transparent bleibe und Kindern klar mache, dass es gute und schlechte Geheimnisse gibt, kann ich ihnen helfen, mit unguuten Gefühlen umzugehen und sich rechtzeitig Hilfe zu holen.

Sie bieten Präventionsschulungen an?

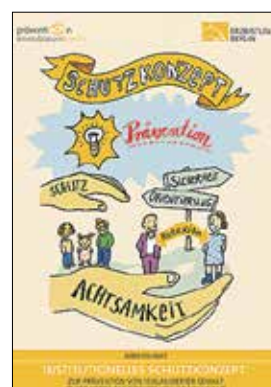
Aus den Berichten der Betroffenen wissen wir, dass in der Vergangenheit viel zu wenige Erwachsene Hintergrundwissen mitbrachten. Dieses Unwissen machte es Täterinnen und Tätern sehr leicht. Offensichtlich braucht es mehr Hintergrundwissen für alle, die mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, für Haupt- wie für Ehrenamtliche. Denn bei sexueller Gewalt kommen betroffene Kinder nicht automatisch und sprechen mit Vertrauenspersonen über das, was passiert ist. Die Dynamiken des Unter-Druck-Setzens, die Manipulation des Umfelds, die Manipulation des Kindes führen dazu, dass sich die Betroffenen eben nicht ohne Weiteres offenbaren, sondern, dass sie Angst haben. Signale und Strategien der Täter müssen daher von Erwachsenen durchschaut werden.

## ARBEITSHILFE UND SCHULUNGEN

Je nach Intensität, Art und Umfang, mit denen Haupt- und Ehrenamtliche mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, müssen sie eine dreistündige Sensibilisierung, eine sechsstündige Basis-Schulung oder eine zwölfstündige Intensiv-Schulung absolvieren.

Zentrale Schulungstermine finden sich im Internet unter <http://praevention.erzbistumberlin.de/>. Auf der Internetseite steht zudem eine Arbeitshilfe für die Erstellung eines Institutionellen Schutzkonzeptes bereit.

Kontakt: burkhard.rooss@erzbistumberlin.de oder 0 30 / 2 04 54 83 27



# Weltkirche in den Pfarreien

„Vorläufige Richtlinie“ beschreibt Rolle Muttersprachlicher Gemeinden im Pastoralen Prozess

„Hosana Hey. Hosana Há“, singt der Prozessionszug. Organist Gabriel Viana schlägt die Trommel. Die Schola hilft, den rhythmischen Jubelgesang vom Hof hinein in die Kirche zu tragen. Afrikanische Fröhlichkeit, brasilianische Begeisterung und portugiesische Getragenheit prägen die Palmprozession in Mater Dolorosa.

Rund 200 Gläubige sind am Palmsonntag in die Hinterhofkirche in der Greifswalder Straße gekommen. Sie stammen aus Portugal und Brasilien, aus Angola und Mosambik, aus Guinea Bissau und von den Kap Verden. Jeden Sonntag feiern sie um 11 Uhr gemeinsam die heilige Messe in ihrer Muttersprache Portugiesisch.

„Hier fühle ich mich zu Hause“, meint Tiago aus Lissabon. Neben seiner Pfarrkirche St. Mauritius in Lichtenberg besucht er regelmäßig Gottesdienste der portugiesisch-sprachigen Gemeinde. „Palmsonntag ist eine besondere Messe, die ich lieber in meiner Muttersprache mitfeiere.“ John Serrote ist mit seiner Familie aus dem Friedrichshain gekommen. „Meine Freunde sind auch da“, erklärt der 16-Jährige aus Angola. „Wir treffen uns hier jede Woche.“

## Sprach- versus Territorialprinzip

Im Anschluss an den Gottesdienst bleiben viele zum Kirchencafé. Die Stimmung ist ausgelassen. Pater Tarcísio Darrós Feldhaus berichtet von Kirchenchor, Bibelkreis und Sozialprojekt, Erstkommunion- und Firmunterricht, Pfadfinderstamm und Ministrantenarbeit. Der Herz-Jesu-Priester aus Brasilien leitet die 3500 Katholiken starke portugiesisch-sprachige Gemeinde.



Pater Tarcísio und die portugiesisch-sprachige Gemeinde an Palmsonntag.

Foto: Alfred Herrmann

„Jeden ersten Sonntag im Monat essen wir gemeinsam zu Mittag“, verweist er auf eine Besonderheit des Kirchencafés. Dann tische je eine andere Ländergruppe auf, Zeugnis der Geschwisterlichkeit und kulturelle Begegnung. „Wir Brasilianer essen vom Maniok nur die Wurzeln, die Afrikaner vor allem die Blätter“, lacht Pater Tarcísio.

Die Gläubigen der Gemeinde leben zerstreut in Spandau und Tegel, in Potsdam und Wedding. Das gesamte Erzbistum gilt als Einzugsgebiet. Das traditionelle Territorialprinzip der deutschen Pfarreien spielt für die Gemeinde kaum eine Rolle. Zur Kirche im ehemaligen Katharinenstift kommt, wer in seiner Muttersprache und Glaubenstradition Gottes Nähe sucht.

Und dennoch: Der Kirchort der portugiesisch-sprachigen Gemeinde liegt auf dem Gebiet der Pfarrei Corpus Christi. Sie nutzt Räume und Kirchengebäude der Territorialpfarre und ist damit fest eingebunden in den Pastoralen Prozess im Pastoralen Raum im Nordosten Berlins. Ihre Vertreter wirken mit im Pastoralausschuss, um das künftige Zusammenwirken im Pastoralen Konzept zu regeln.

## Weltkirche in der Ortskirche

Den Rahmen bietet die „Vorläufige Richtlinie für die Muttersprachlichen Gemeinden im Erzbistum Berlin“, die zum 1. Mai in Kraft getreten ist. Sie regelt den Status der 17 Muttersprachlichen Gemeinden und ihre Rolle im Pastoralen Prozess. „Die Katholiken nichtdeutscher Muttersprache bereichern durch ihre religiösen, kulturellen und sozialen Traditionen das kirchliche Leben. Sie bringen die Weltkirche in unsere Pfarreien“, heißt es dort. Und: „Die Muttersprachlichen Gemeinden haben ein unantastbares Recht, Gottesdienste, Sakramentenkatechese und kulturelle Veranstaltungen in der Sprache ihrer Heimat durchzuführen.“

„Wenn über 25 Prozent der Katholiken im Erzbistum eine nichtdeutsche Muttersprache haben, muss sich das auch im Pastoralen Prozess widerspiegeln“, betont Hermann Fränkert-Fechter. Der Abteilungsleiter für Kategoriale Seelsorge im Ordinariat sieht „die große Chance, dass so in den Pastoralen

Räumen die Vielfalt unseres Glaubens wertgeschätzt wird und zur gegenseitigen Bereicherung führt. Voneinander lernen, geht am besten im gemeinsamen Tun und in der Bereitschaft, die jeweiligen Traditionen wahrzunehmen und zuzulassen.“

Für die Muttersprachlichen Gemeinden bildet die „Vorläufige Richtlinie“ den zweiten großen Schritt innerhalb des Pastoralen Prozesses. Bereits im Juni 2016 konstituierte sich der „Rat der Muttersprachlichen Gemeinden“, der ihnen auf Bistumsebene eine Stimme gibt. „Das Erzbistum nimmt uns sehr ernst“, freut sich Anica Krstanović über diese Entwicklung. Die Unternehmensberaterin aus Steglitz ist eine der beiden Vorsitzenden des „Rats der Muttersprachlichen Gemeinden“ und steht dem Gemeinderat der kroatischen Gemeinde vor: „Uns geht es um die Stärkung des kirchlichen Lebens im Erzbistum.“

Sie beschreibt den zentralen Kern der „Vorläufigen Richtlinie“: „Die Muttersprachlichen Gemeinden sind seelsorglich im Pastoralen Raum eingebunden, bleiben aber eine Einrichtung des Erzbistums. Daraus entsteht die Freiheit, unsere Charismen dort einzubringen, wo es am besten für Gemeinde und Erzbistum ist.“ Sie blickt über die Grenzen Pastoraler Räume hinaus. „Muttersprachliche Gemeinden sollten sich nicht allein auf einen Pastoralen Raum fokussieren, sondern einen Beitrag für die Kirche in ganz Berlin leisten, da ihre Gemeindemitglieder überall leben. Das ist eine große Chance.“ (ah)

## ÜBER DIE GRENZEN HINAUS

Die „Vorläufige Richtlinie“ (im Internet: [www.Wo-Glauben-Raum-gewinnt.de/zentrale-projekte](http://www.Wo-Glauben-Raum-gewinnt.de/zentrale-projekte)) nimmt das Miteinander von Muttersprachlichen Gemeinden und Pastoralen Räumen in den Blick:

- Die Muttersprachlichen Gemeinden beteiligen sich am Prozess, in dem sie in das Leben der jeweiligen Pfarrei eingebunden sind, auf deren Territorium sich ihr Hauptsitz befindet. Haben die Muttersprachlichen Gemeinden weitere Gottesdienstorte, kann auch in der dortigen Pfarrei eine pastorale Abstimmung sinnvoll sein.
- Unbeschadet der seelsorglichen Eingebundenheit ins Leben einer Pfarrei bleiben die Muttersprachlichen Gemeinden Einrichtungen des Erzbistums.
- Die Seelsorger arbeiten im Pfarrteam der Pfarrei mit, in dem sie ihren Hauptsitz haben.
- Muttersprachliche Gemeinden wählen einen eigenen Gemeinderat und entsenden zwei Vertreter in den Pfarreirat, in dem sie ihren Hauptsitz haben.

# Sehen, „was läuft“

## Erstes Netzwerktreffen „Junge Kirche“

Von Ulli Kaiser

„Positiv überraschend, kurzweilig und nach vorne hin offen.“ So lautete die Rückmeldung einer Teilnehmerin des ersten Netzwerktreffens „Junge Kirche“ im Juni.

Wer war eingeladen?

Alle, die an dem Thema Jugendarbeit, Jugendpastoral und Jugendseelsorge dran sind – bei Netzwerken „stakeholder“ genannt – sei es praktisch als Gruppenleiter, Oberministrant oder Beteiligte an Projekten, Verbänden und Gemeinschaften, seien es Hauptamtliche, die eine Beauftragung für die Mitarbeit in der Jugendseelsorge oder kirchlicher Jugendsozialarbeit haben, aber auch Menschen, die das Thema grundsätzlich interessiert und sich gerne einbringen möchten.

Wozu ein „Netzwerk junge Kirche“?

Viele Akteure in der Jugendarbeit sind in ihrem Tun völlig auf sich allein gestellt. Es gibt derzeit im Erzbistum Berlin keine Institution, die dafür Sorge trägt, dass sich Akteure in der Jugendarbeit austauschen, fortbilden oder zusammentun können. Angesichts der massiven Veränderungen und Prozesse erscheint die Idee, ein Netzwerk zu gründen, die beste Form, genau hierfür ein Forum zu schaffen. Netzwerk bedeutet unter anderem ein Höchstmaß an Kommunikation unter den freiwillig Interessierten, die auf der Suche sind, sich konkrete Angebote wünschen oder diese vermitteln wollen.



Jugendliche beim Kirchencafé der portugiesisch-sprachigen Gemeinde: Es gibt viele Orte der Jugend im Erzbistum - Zeit sich zu vernetzen.

Wer kam?

55 Teilnehmer aus folgenden Bereichen kamen: Christian-Schreiber-Haus, Malteser Jugend, BDKJ Diözesanverband Berlin, pastorale Räume mit Gemeindefernsten und -referentinnen, Pastoralreferenten und -referentinnen, Verwaltungsleiter und Ehrenamtliche, Dekanatsjugendseelsorger, Dekanatsjugendsprecher, Pfarreienvertreter, Gruppenleiter, Oberministranten, Erzbischöfliches Amt für Jugendseelsorge, Berufungspastoral, Katholische Studierenden Gemeinde, Pfadfinder, Muttersprachliche Gemeinden, IN VIA, St. Otto-Heim Zinnowitz, young caritas, Schulseelsorger, Ludwigs-Wolter-Haus und

Einzelpersonen kleinerer Projekte.

Was ist dort gelaufen?

Zunächst einmal ganz viel Kennenlernen und Austausch – auch über die Gestaltung von Jugendseelsorge im Erzbistum – untereinander. Im gemeinsamen Tun kristallisierten sich einige Bilder für gelingendes Networking heraus. In kurzer Zeit fanden sich ähnlich gelagerte Ideen und Interessen zu Kooperationen zusammen.

Nächstes Treffen: 14. Oktober, 9 bis 16 Uhr, St. Elisabeth, Berlin-Schöneberg. Anmeldungen bis 30. September unter [www.erzbistum-berlin.de/jugend](http://www.erzbistum-berlin.de/jugend)

## BDKJ-VERBANDSMOBIL

Im Rahmen von „Wo Glauben Raum gewinnt“ kommt das Verbandsmobil des BDKJ in die Gemeinden und Gruppen vor Ort. Der dreistündige Besuch dient dazu, mit der Jugend persönlich darüber ins Gespräch zu kommen, wie sie sich „ihre Zukunft“ im neuen Pastoralen Raum vorstellt. Das Verbandsmobil liefert keine Antworten, sondern lädt zum Nachdenken ein. Zudem bietet es die Möglichkeit, die verbandliche Jugendarbeit kennenzulernen und sich mit aktiven Mitgliedern von KJG, DPSG oder KLJB auszutauschen. Die Jugendlichen entscheiden, welche Ziele mit dem Besuch verbunden werden.

Anmeldung: 0 30 / 75 69 03 78;  
[verbandsmobil@bdkj-berlin.de](mailto:verbandsmobil@bdkj-berlin.de);  
[www.bdkj-berlin.de/projekte/verbandsmobil](http://www.bdkj-berlin.de/projekte/verbandsmobil)

## GEMEINSAM STARK!

Mit dem Projekt „Gemeinsam stark!“ wagt der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) im Erzbistum Berlin einen Neuaufbruch. Im Rahmen des Pastoralen Prozesses versucht der KDFB in Berlin, Brandenburg und Vorpommern eine neue Form verbandlichen Lebens zu entwickeln. Bei Club-Abenden in Potsdam, Brandenburg, Kleinmachnow und Greifswald tauschen sich Frauen mit kompetenten Gesprächspartnerinnen zu gesellschaftspolitischen Themen aus. So standen bereits die „Psychische Gesundheit von Mädchen und jungen Frauen“, „Frauen aus Ost und West – Ungleiche Schwestern?“ oder „Wie umgehen mit Minderjährigen-Ehen?“ auf dem Programm. Eine eigene Internetseite [www.frauenvernetzt.de](http://www.frauenvernetzt.de) informiert. Nächster Termin ist ein Kneipengespräch für junge Frauen zur zunehmenden Hör- und Spürbarkeit rechter Gesinnungen am 21. September, 19 Uhr, im Café Milagro in Berlin-Kreuzberg.

## MIT KONZEPT ANS PASTORALKONZEPT

Im zweiten Jahr der Entwicklungsphase soll jeder Pastorale Raum ein Pastoralkonzept erstellen. Für viele ist dies zunächst ein Buch mit sieben Siegeln. Ein Workshop soll Licht ins Dunkel bringen.

Wie ist ein Pastoralkonzept aufgebaut? Was muss zwingend rein? Was ist zuviel? Wo besteht die Gefahr, sich zu verzetteln? Ein Pastoralkonzept für einen Pastorale Raum mit drei bis fünf Pfarreien und zahlreichen Orten kirchlichen Lebens zu erstellen, ist eine Herausforderung, auch wenn man sich schon lange ehrenamtlich in der Pastoral einer Pfarrei engagiert.

Daher bietet die Gemeindeberatung im Erzbistum Berlin unter dem Motto „Mit Konzept ans Pastoralkonzept“ einen eintägigen Kurs an, der Handwerkszeug für die Entwicklung von Pastoralkonzepten vermitteln möchte. Er findet am 7. Oktober von 10 bis 16 Uhr im Beratungs- und Bildungszentrum in der Ahornallee 33 in Berlin-Westend statt. Der Workshop richtet sich vornehmlich an Mitglieder von Pastoralausschüssen, Pfarrgemeinderäten und Kirchenvorständen.

Anmeldungen bis zum 22. September unter [www.erzbistum-berlin.de/pastoralkonzept](http://www.erzbistum-berlin.de/pastoralkonzept)



# Vom Ostbahnhof zur Ostsee

Die Teilnehmer am Modellprojekt „Fundraising-Entwicklung in den Pastoralen Räumen“

„Es haben sich wirklich tolle Projekte beworben, die es alle verdient hätten, an dem Modellprojekt ‚Fundraising-Entwicklung in den Pastoralen Räumen‘ teilzunehmen“, zeigt sich Uta Bolze beeindruckt. „Es war nicht einfach, sich für die Projekte zu entscheiden, die nun am zweijährigen Modellprojekt teilnehmen dürfen“, betont die Koordinatorin für Fundraising-Entwicklung in den Pastoralen Räumen im Erzbischöflichen Ordinariat.

## Tourismuspastoral auf Rügen

Sebastian Tacke zeigt sich erfreut über die Zusage aus Berlin. Das Mitglied im Pastoralausschuss des Pastoralen Raums Stralsund/Rügen/Demmin hat das Projekt „Ausbau der Gottesdienstzeiten und -Orte auf der Insel Rügen im Rahmen der Tourismuspastoral“ mit ausgearbeitet. „Jedes Jahr machen in unserem Pastoralen Raum mehr als zwei Millionen Menschen Urlaub, darunter 30 000 bis 50 000 Katholiken, die sonntags die Messe besuchen. Das können wir mit unserem bisherigen Gottesdienstangebot kaum auffangen.“ Angelehnt an die Erfahrungen der Urlauberseelsorge des Bistums Osnabrück, „Seelsorger am Meer“, plant der Pastorale Raum nun, Urlauberpriester zu gewinnen und so das Angebot an Gottesdienstzeiten und -orten auszuweiten.

„Ohne Fundraising bekommen wir das nicht hin“, weiß Tacke. „Um das Projekt umzusetzen, müssen wir Wohnungen für die Priester anmieten. Wir brauchen ein gezieltes Marketing, um Urlauberpriester



In erlebnispädagogischer Weise vermittelt TEO Werte und ethische Bildung. Das Angebot des BDKJ nimmt am Modellprojekt teil. Foto: Markus Nowak

und Urlaubsküster aus dem Bundesgebiet für uns zu gewinnen und um unser Angebot unter den Touristen bekannt zu machen.“ Tacke erhofft sich vom Modellprojekt das notwendige Knowhow, um die Finanzierung zu sichern und Menschen zu begeistern.

## Sicherheit für Hospizdienst

Der Verein „Hospizgruppe Demmin – Leben bis zuletzt“ begleitet mit 25 ehrenamtlichen Hospizbeglei-

terinnen zurzeit 37 schwerkranke Menschen. Nachdem die Caritas in diesem Frühjahr Demmin verlassen hat, musste sich der Verein neu aufstellen. Er mietete eigene Räume und stellte eine Mitarbeiterin auf Stundenbasis ein. „Wir befinden uns im ersten Jahr unserer Neugründung“, berichtet Renate Koch, Vorsitzende des Vereins. „Ab Herbst planen wir, eine feste Koordinatorin einzustellen und ein Auto anzuschaffen. Dafür brauchen wir für die nächsten Jahre Planungssicherheit.“

Koch ist daher froh, dass der ambulante Hospizdienst an dem Modellprojekt teilnehmen darf. Der Verein ist aus der Kirchengemeinde erwachsen und bis heute mit ihr eng verbunden. „Zwar machen wir bereits Öffentlichkeitsarbeit und Spendenakquise, aber wir wollen durch das Modellprojekt Neues in diesem Bereich kennenlernen.“

## Ehrenamt in der Bahnhofsmision

Der Bahnhofsmision am Berliner Ostbahnhof gehe es bei der Teilnahme am Modellprojekt Fundraising neben dem Einwerben von Geldern vor allem darum, Ehrenamtliche zu gewinnen, betont Astrid Gude von IN VIA. „Die Bahnhofsmision lebt vom Ehrenamt. Wir brauchen neben unseren hauptamtlichen Kräften mindestens vier Ehrenamtliche pro Tag, um den Betrieb, wie wir ihn uns vorstellen, zu gewährleisten.“ Gude hofft daher, mit Hilfe des Modellprojektes noch intensiver mit den Gemeinden des Pastoralen Raums Friedrichshain-Lichtenberg in Kontakt zu kommen.

## Türöffner für staatliche Schulen

„Uns geht es vor allem darum, Kontakt zu staatlichen Schulen aufzubauen und Menschen zu gewinnen, die bei uns als Teamer mitwirken“, steht für Helmut Janssen, Geistlicher Leiter des BDKJ Berlin, beim Thema Fundraising die Frage nach der Akquise neuer finanzieller Mittel hinten an. Der BDKJ hat sich mit den „Tagen ethischer Orientierung“ (TEO) um die Teilnahme am Modellprojekt beworben. TEO bildet ein Angebot für fünfte bis achte Klassen, das auf erlebnispädagogische Weise Werte und ethische Bildung vermittelt.

„TEO trägt sich, je mehr Klassen und Schulen mitmachen. Daher ist es wichtig, Wege zu suchen, wie wir die Idee unters Volk bringen können“, formuliert Janssen seine Erwartungen an das Modellprojekt. Was TEO für Pastorale Räume bedeuten kann? „TEO ist ein Türöffner für Kirche, um einfacher mit staatlichen Schulen in Verbindung zu treten.“ Über TEO böte sich die Möglichkeit, dass sich Ehrenamtliche aus den Gemeinden an staatlichen Schulen engagierten. „Bislang kommen unsere Teamer aus der Jugendverbandsarbeit. Warum sollen künftig nicht auch Ehrenamtliche aus den Gemeinden mithelfen, TEO an den Schulen durchzuführen?“

## LEHRREICHES MODELLPROJEKT

Das zweijährige Modellprojekt „Fundraising-Entwicklung in den Pastoralen Räumen“ ist eine Initiative der Stabsstelle „Wo Glauben Raum gewinnt“. Begleitet werden die teilnehmenden Projekte durch das Fundraisingbüro im Bistum Hildesheim (frb) und das in Aachen ansässige Zentrum für Systemisches Fundraising (ZSF). Sie beraten vor Ort, bieten Coaching und Supervision und unterstützen die Teilnehmer bei der selbstständigen Entwicklung eines Fundraising-Konzepts und dessen Umsetzung. „Am Ende sollen jedoch nicht nur die Teilnehmer profitieren“, betont Uta Bolze. Die Koordinatorin für Fundraising-Entwicklung in den Pastoralen Räumen ist feste Ansprechpartnerin



Uta Bolze

für das Modellprojekt im Erzbischöflichen Ordinariat. „Sie dienen anderen Initiativen in den Pastoralen Räumen als Lernbeispiele und Multiplikatoren.“ Es gehe darum, Fundraising-Wissen und -Erfahrung in die Pastoralen Räume zu bringen, um so wirksam die Arbeit vor Ort zu unterstützen, so Bolze.

Auch das Erzbistum verspreche

sich einen Lernerfolg vom Modellprojekt: „Was macht Fundraising mit dem Ehrenamt? Wie verändert es unseren Blickwinkel und unsere Sprache? Welche Auswirkung hat es auf die Übernahme von Verantwortung? Entsteht eine neue Kultur des Dankens?“, zählt Bolze einige Fragen auf.

Am 22. September startet das Modellprojekt für die Teilnehmer mit einer Informationsveranstaltung. Ab Oktober werden die festen Teams von zwei bis drei ehrenamtlichen und hauptamtlichen Vertretern pro Projekt in drei dreitägigen Fortbildungsblöcken geschult.

Informationen und Kontakt: Uta.Bolze@erzbistumberlin.de oder 0 30 / 32 68 41 17

# Hilfe am Abstellgleis

Die Bahnmissionsmission – ein Ort kirchlichen Lebens

**Unter den S-Bahnbögen am Ostbahnhof: Als Christina Thoma um viertel vor acht an der Bahnmissionsmission eintrifft, stehen bereits die ersten Gäste vor der verschlossenen Tür im Regen, vollbepackt mit Tüten und Taschen, gezeichnet von der Nacht. Bis halb neun müssen die Männer warten, dann werden die Türen für sie geöffnet.**

Bis dahin bleibt noch viel zu tun. Thoma streift sich die blaue Weste mit dem Logo der Bahnmissionsmission über, schaltet die Kaffeemaschine ein und kocht Tee. Dann beginnt sie gemeinsam mit Axel, einem ehrenamtlichen Helfer, der kurz nach ihr eingetroffen ist, Brote zu schmieren. 80 bis 90 Gäste erwartet die Bahnmissionsmission an diesem Morgen. „Jeder, der die Bahnmissionsmission besucht, bekommt eine Stärkung, jeder kann einen Tee trinken und duschen“, erklärt Thoma.

Behände sortiert Axel gespendete Backwaren. Vormittags gibt es etwas Herzhaftes, nachmittags etwas Süßes. Axel aus Lichtenberg engagiert sich seit fast drei Jahren in der Bahnmissionsmission. Der 47-Jährige sucht etwas, wo er sich einbringen kann, während seine beiden behinderten Kinder die Schule besuchen. Im Internet stieß er auf die Einrichtung am Ostbahnhof. Nun arbeitet er ein- bis zweimal die Woche einen halben Tag mit. „Unsere Gäste sind Menschen, die kein Einkommen haben, keine Wohnung. Für sie möchte ich mich einsetzen.“ Rund 20 Ehrenamtliche unterstützen die fünf hauptamtlichen Kräfte, so dass immer drei Mitarbeiter täglich zwischen 8 und 17 Uhr vor Ort sind.

Als Axel die Türen endlich öffnet,

treten die ersten neun Gäste ein. Zwei Tische stehen für je vier Personen bereit. Ein Gast geht gleich zielgerichtet in Richtung Dusche. Axel reicht derweil Essenspakete an jene vor der Tür, die gleich weiter möchten. Die meisten der neun Männer, die sich für eine halbe Stunde ausruhen, aufwärmen und stärken, sind nicht das erste Mal hier.

## Auf dem Abstellgleis des Lebens

So auch Fred: Der 65-Jährige schiebt sich beladen mit zwei großen Plastiktaschen in den Gastraum und holt einen der vorbereiteten Essenteller, die auf der kleinen Theke in der Mitte des Raumes stehen. Fred verbrachte die letzte Nacht unter dem Vordach des ehemaligen Kaufhauses gegenüber. Kurz vor Ostern sei er mal wieder obdachlos geworden, erzählt er. „Meine Bekannte ist verstorben, da bin ich durchgedreht und aus dem Wohnheim rausgeflogen.“ Nun wünscht er sich eine neue feste Bleibe. „Ich hoffe, es hat bald ein Ende und ich finde wieder ein Wohnheim, das mich nimmt.“

„Die meisten, die zu uns kommen, sind ohne Fahrkarte und ohne Koffer unterwegs, sie sind sozusagen Reisende durchs Leben, die in einer Sackgasse oder auf dem Abstellgleis gelandet sind“, berichtet Ursula Czaika, die Leiterin der Bahnmissionsmission am Ostbahnhof, von den über 160 Besuchern, die täglich kommen. Die Sorge um die Armen und Obdachlosen bilde am Ostbahnhof das Zentrum der Unterstützung, anders als am Berliner Hauptbahnhof, wo Umsteigegehilfen und die Sorge um Zugreisende im Mittelpunkt stehen.

Oft hört Czaika ihren Gästen einfach nur zu, schenkt ihnen Zeit und



Fred besucht regelmäßig die Bahnmissionsmission.

Fotos: Alfred Herrmann

ihr Ohr. Dabei zeige sich die ganz konkrete Lebensangst der Männer und Frauen, die auf der Straße leben. „Der Verlust des Arbeitsplatzes, der Familie, der Wohnung, das ist meist ein langer Weg, der sich über ein paar Jahre hinzieht und in eine ganz tiefe Hoffnungslosigkeit mündet“, weiß sie um die seelischen Nöte ihrer Gäste. „Wir möchten ihnen helfen, längerfristig aus dieser Sackgasse herauszukommen, sie in das Hilfenetz der Stadt vermitteln. Das braucht viel Geduld, denn Vertrauen wächst nicht von einem Tag auf den anderen.“

## Im Glauben verankert

„Manchmal habe ich das Ziel aus den Augen verloren, da brauche ich jemanden, der mich wieder in die richtige Spur bringt“, liest Czaika vor, „manchmal fühle ich mich von Gott und der ganzen Welt verlassen, da brauche ich jemanden, der mich in den Arm nimmt.“ Die Katholikin aus Köpenick sitzt vor der Theke, auf der nun Blumen und ein Kreuz stehen. Eine Kerze brennt. Fünf Männer sind zu „3 nach 3“ gekommen, einer kleinen Andacht, zu der die Bahnmissionsmission jeden Mittwoch einlädt.

Nachdem Czaika das Buch zugeschlagen hat, entspinnt sich ein Gespräch. „Manchmal muss man erst richtig am Boden sein“, meint einer der Gäste, „um zu verstehen und um aus eigener Kraft wieder daraus zu kommen.“ Czaika antwortet mit der Geschichte vom schlafenden Jesus im Sturm auf dem See Genezareth (Mt 8,23-27). „Als die Jünger nicht mehr wissen, wie sie ihr Leben retten können, wenden sie sich an Jesus, der ihnen hilft. Jesus sagt uns damit: Wenn es euch so richtig dreckig geht, wendet euch an mich

und ihr werdet nicht untergehen.“ Zum Schluss betet die kleine Gottesdienstgemeinde das Vaterunser.

## Ort kirchlichen Lebens

Die Bahnmissionsmission im Ostbahnhof, 1894 gegründet, ist die älteste in Deutschland. Vom katholischen Verband IN VIA getragen, bildet sie einen Ort kirchlichen Lebens im Pastoralen Raum Friedrichshain-Lichtenberg. Czaika vertritt die Einrichtung im Pastoralausschuss. „Seit Gründung des Pastoralen Raums werden wir von den Pfarreien intensiver wahrgenommen.“ So konnte Czaika die Arbeit der Bahnmissionsmission in einem Sonntagsgottesdienst in St. Mauritius vorstellen. „Die Gemeinde wusste zwar von uns, hatte aber noch keinen von uns persönlich kennengelernt.“ Ihr Besuch trug Früchte. Seitdem spendet die Pfarrei den Erlös ihrer Fastensuppenaktion der Bahnmissionsmission. Ehrenamtliche haben sich allerdings noch nicht gemeldet.

Ohne Spenden und ohne ehrenamtliche Unterstützung geht es bei der Bahnmissionsmission nicht. Zwar werden die Räumlichkeiten von der Bahn gestellt und die hauptamtlichen Kräfte von der Stadt bezahlt. Aber für den alltäglichen Betrieb sowie für die große Menge an Lebensmitteln bleibt die Bahnmissionsmission auf Spenden angewiesen. Auch fehlt es immer wieder an ehrenamtlichen Helfern. Daher freut sich Czaika, dass ihre Einrichtung am Modellprojekt „Fundraising-Entwicklung in den Pastoralen Räumen“ der Stabsstelle „Wo Glauben Raum gewinnt“ teilnehmen darf. „Wir brauchen noch mehr Unterstützung und können zugleich, jedem der hilft, soviel geben.“ (ah)



Axels Tag in der Bahnmissionsmission beginnt mit Broteschmieren.

# „Beziehungen brauchen Zeit“

Daniela Bethge und Benedikt Zimmermann über „Caritas rund um den Kirchturm“

Um Caritas und Pastoral neu aufeinander auszurichten, startete im Oktober 2014 das Projekt „Caritas rund um den Kirchturm – Kirche mitten unter den Menschen“. Im April 2017 endete es. Über die Ergebnisse sprach Alfred Herrmann mit den Projektverantwortlichen Dr. Daniela Bethge und Benedikt Zimmermann.

Mit welchen Zielen sind Sie 2014 angetreten?

Zimmermann: Es ging uns darum, Vorbehalte für eine Zusammenarbeit auf Seiten der Caritas wie auch auf Seiten der Pastoral abzubauen, gemeinsame Veranstaltungen durchzuführen, das Zusammendenken und Zusammenwirken auf kleinen und großen Ebenen zu fördern, Caritasdienste als Orte kirchlichen Lebens bekannt zu machen sowie ihre Vernetzung mit- und untereinander zu unterstützen.

Was sehen Sie an zentralen Ergebnissen?

Bethge: Das Zentralste ist vielleicht, dass beide Seiten, Kirchengemeinden wie auch Caritasmitarbeitende, gelernt haben: Caritas ist Kirche. In der verbandlichen Caritas arbeiten Menschen, die, egal ob getauft oder religionslos, im Auftrag der Kirche fachlich sachverständig Menschen in Not helfen. Das war nicht immer klar. Das Zweite: Zusammenarbeit muss wachsen. Beziehungen brauchen Zeit. Ohne Geduld, Beharrlichkeit und Gelassenheit geht es nicht. Und: Beziehungen entstehen nicht durch Sitzungen, sondern durch Gespräche, durch ausgiebiges Zuhören. Daraus ergeben sich Anknüpfungspunkte, aus denen etwas wachsen kann.

Welche Probleme haben sich gezeigt?

Zimmermann: Die zum Großteil



Die Projektverantwortlichen Dr. Daniela Bethge vom Caritasverband für das Erzbistum Berlin und Benedikt Zimmermann vom Erzbischöflichen Ordinariat. Foto: Alfred Herrmann

ehrenamtlich funktionierende Gemeinde und die vornehmlich mit hauptberuflich Mitarbeitenden handelnde Caritas arbeiten nach zwei grundverschiedenen Prinzipien. Das eine ist eine Freizeitlogik, wo das meiste nach Feierabend stattfindet und Interessengeleitet ist. Das andere ist die Logik der Arbeitswelt, wo Fallzahlen und Klientenkontakte vorgewiesen werden müssen und in der Regel tagsüber von Montag bis Freitag gearbeitet wird.

Warum wissen Caritasmitarbeitende so wenig über die Situation von Kirchengemeinden?

Bethge: Das Erzbistum Berlin erstreckt sich über sehr säkulares Gebiet. Nur sieben Prozent der Einwohner bekennen sich formal zur römisch-katholischen Kirche. Alle anderen sind „normal“! Sie sind vor allem religionslos oder einer

anderen Konfession oder Religion zugehörig. Das schlägt sich natürlich auch in der Mitarbeiterschaft der Caritas nieder. Für viele kommt katholische Kirche in ihrer Lebenslogik nicht vor. Und dennoch: diese Menschen arbeiten – Gott sei Dank – für unsere Kirche. Das heißt aber auch, dass ich als Arbeitgeber die Möglichkeit schaffen muss – und da geht es nicht um Missionieren und Taufschein, sondern um Basiswissen –, dass meine Mitarbeitenden mehr über Kirche, ihre Strukturen und Inhalte erfahren. Die Caritas hat hier aus meiner Sicht Nachholbedarf.

Und wie können Gemeinden mehr über die Lebenswirklichkeit der Caritas erfahren?

Zimmermann: Der traditionelle Caritassonntag im Herbst könnte zum Beispiel besser genutzt werden, indem Mitarbeitende der Caritas in der Sonntagsmesse von ihrer Arbeit erzählen, im Anschluss für Einzelgespräche zur Verfügung stehen, eventuell sogar in Verbindung mit einem Kirchencafé. In der Pastoral stehen wir heute vor der Herausforderung, etwas komplett neu zu denken. Dabei können die Begegnung mit der Caritas und die Auseinandersetzung mit dem Sozialraum, dessen Teil die Kirchengemeinde ist, helfen.

Warum hat sich dieses Nebeneinander so lange halten können?

Zimmermann: Das hat mit Ängsten zu tun, sein Alleinstellungsmerkmal zu verlieren. Wichtig ist: Der Gedanke der Kooperation muss den der Konkurrenz ablösen. Entweder wir engagieren uns miteinander, dann werden – jetzt kirchlich gesprochen – die Früchte größer sein, oder es bleibt beim Nebeneinander zweier verschiedener Player.

Wie geht es nun weiter?

Bethge: Caritas und Pastoral werden weiterhin zusammenarbeiten. Beispielsweise wird in jedem Pastoralen Raum für die Gemeinden und anderen Orte kirchlichen Lebens spätestens bis Ende des Jahres ein fester Caritas-Ansprechpartner benannt. Diese Funktion, ein Bindeglied zwischen Caritas und Pastoral, soll über die Entwicklungsphase hinaus in den neuen Pfarreien erhalten bleiben.

Frau Dr. Bethge, Sie hatten die Projektleitung inne. Wie lautet Ihr Resümee?

Bethge: Bundesweit betrachtet kann sich die Kirchenentwicklung im Erzbistum unter dem Motto „Wo Glauben Raum gewinnt“ im Bereich der Zusammenarbeit zwischen Caritas und Pastoral sehen lassen. Viele meiner Caritas-Kollegen aus anderen Diözesen staunen, was wir hier alles gemeinsam machen. Das macht mich glücklich, dankbar und auch ein bisschen stolz.

## KONTAKT

„Caritas rund um den Kirchturm“ entwickelt sich weiter: Aus dem Projekt entstehen beständige Struk-

turen. Für jeden Pastoralen Raum werden Ansprechpartner ernannt. Wer das ist, kann unter anderem auf der Seite [www.Wo-Glauben-Raum-gewinnt.de](http://www.Wo-Glauben-Raum-gewinnt.de) eingesehen werden. Gleichzeitig wird es weiterhin eine zentrale Stelle „Caritas rund um den Kirchturm“ geben. Dort ist Dr. Daniela Bethge (0 30 / 6 66 33 12 71 oder [D.Bethge@caritas-berlin.de](mailto:D.Bethge@caritas-berlin.de)) erreichbar.



# Offene Tür und offenes Herz

Buckow-Müncheberg baut ein Gemeinde- und Begegnungszentrum, damit der Glaube Raum gewinnt

„Wir wollen die offene Tür. Sie ist Zeichen für unser offenes Herz.“ Pfarrer Bernhard Töpfner bringt auf den Punkt, wie seine Pfarrei St. Hedwig Buckow-Müncheberg „Wo Glauben Raum gewinnt“ auslegt. Die offene Tür für alle, für gemeindenahe wie für distanzierte Katholiken, für Christen wie für Nichtchristen, diese Vorstellung soll mit einem neuen Gemeinde- und Begegnungszentrum bald Wirklichkeit werden.

„Links, in den langen Gebäudeteil, mietet sich das Christlich-Naturnahe Kinderhaus ein, eine Kita für 30 Kinder, die vom KEKS, vom Katholischen Elternkreis Strausberg, getragen wird.“ Tief über den Grundriss gebeugt, erklärt Gregor Reski vom Kirchenvorstand, wie der Neubau aussehen soll. „Zwischen Kita und Kirche, im mittleren Gebäudeteil, entsteht ein Saal für 60 bis 70 Personen sowie ein Büro und ein Multifunktionsraum.“ Gemeinsam mit Thomas Thieme von „Caritas rund um den Kirchturm“, Petra Probst von KEKS und Pfarrer Töpfner sitzt er im Besucherzimmer des Pfarrhauses in Müncheberg. Das weiße Gebäude, das direkt an die Kirche angrenzt, wurde 1991 renoviert und weist mittlerweile erhebliche Bauschäden auf. Statt kostenintensiv saniert zu werden, soll es einem knapp 500 Quadratmeter großen, barrierefreien Flachbau weichen. „Wir warten täglich auf die Baugenehmigung. Dann wird abgerissen. Der Pfarrer hat schon gepackt“, freut sich Reski.

## Offen für alle

Als Bauherr fungiere die Pfarrei, doch genutzt werden solle das Gemeinde- und Begegnungszentrum von verschiedensten Menschen und Institutionen, an die die Räume stundenweise bis dauerhaft vermietet werden. „Wir wollen mit dem Gebäude kein Geld verdienen. Mit den Mieteinnahmen decken wir die laufenden Kosten“, betont Reski. Die Ziele der Pfarrei liegen woanders. Die Kirche von Buckow-Müncheberg an der Karl-Marx-Straße soll ein einladender Ort des Lebens für Menschen von jung bis alt werden. „Wir brauchen diese Öffnung“, betont Pfarrer Töpfner. „Es leben zu viele Menschen hier, für die katholische Kirche immer noch fremdes Land ist.“

Der Weg zur neuen Offenheit begann für Buckow-Müncheberg mit der Findungsphase des Pastoralen



Gregor Reski, Pfarrer Töpfner, Petra Probst und Thomas Thieme (von links) präsentieren den Plan für Buckow-Müncheberg. Foto: Alfred Herrmann

Prozesses. Die 1994 aus der Fusion der Pfarreien von Buckow und Müncheberg entstandene Gemeinde mit gut 430 Katholiken feierte bis vor kurzem an zwei Standorten die Messe. „Wir haben uns der Frage gestellt: Wie lange können wir als kleiner werdende Kirchengemeinde, die dem demographischen Wandel ausgesetzt ist, zwei Gottesdienstorte erhalten und pflegen?“, erklärt Thieme die Ausgangslage. Die Pfarrei entschied sich, ihr Gemeindehaus mit Kapelle in Buckow zu verkaufen.

Mit Hilfe des Büros D:4, das im Rahmen des Pastoralen Prozesses in allen Pfarreien des Erzbistums eine Wirtschaftlichkeitsanalyse der Immobilien vornimmt, entstand die Idee für den Neubau eines Gemeinde- und Begegnungszentrums. „Wir wollen einen Grundstein legen, damit es katholische Kirche auch noch in 20, 30 Jahren im Raum Buckow-Müncheberg gibt, damit wir eine lebendige Gemeinde aufrechterhalten können, auch wenn kein Pfarrer mehr dauerhaft hier vor Ort lebt“, so Thieme. Immerhin sei die Pfarrei die kleinste im Pastoralen Raum Frankfurt (Oder)/Bückow-Müncheberg/Fürstenwalde.

Bei der Suche nach einer Finanzierung stießen die Verantwortlichen auf das LEADER-Programm der EU, das der Entwicklung des ländlichen Raums dient. Wollten sie aus diesem Topf Mittel beantragen, mussten sie darlegen, was der Mehrwehrt ihres Neubaus für die ländliche Gesell-

schaft sein kann. Thieme: „Dadurch wurden wir gezwungen, zu überlegen, welche Außenwirkung wir erzielen möchten und damit einhergehend: welchen Auftrag wir eigentlich als Kirchengemeinde im Rahmen der Verkündigung hier haben.“

Die Pfarrei begann, ihren Sozialraum genauer zu betrachten. Es zeigte sich, dass es in Müncheberg an mittelgroßen Räumen für Familienfeiern, für Vorträge und Veranstaltungen fehlte. Es brauchte zudem einen barrierefreien Treffpunkt für Senioren. Ebenso stellte sich heraus, dass das Christlich-Naturnahe Kinderhaus, das 15 Jahre in einem Gebäude der evangelisch-freikirchlichen Gemeinde untergebracht war, wegen einer Erweiterung nach neuen Räumlichkeiten suchte.

## Schranken abbauen

„Zwei Drittel unserer Kinder samt ihrer Eltern sind konfessionslos“, erklärt Petra Probst von KEKS, „mit dem Umzug rücken wir näher an die Kirche heran und haben die Möglichkeit, Berührungspunkte abzubauen und sie mit dem Glauben noch stärker in Berührung zu bringen.“ Pfarrer Töpfner erkennt im Gegenzug in der Kita eine Chance für die Gemeinde, die Öffnung voranzutreiben. „Mit dem Kinderhaus auf dem Gemeindegelände bekommen wir einen ersten Zugang zu Menschen, die bislang nur wenig mit uns zu tun hatten. Vielleicht

schaffen wir es, dass sie sich hier wohlfühlen und wiederkommen.“

Die Offenheit für alle soll sich allerdings nicht nur über das Kinderhaus Bahn brechen. So denke die Caritas daran, Beratungsangebote im neuen Haus zu etablieren, erklärt Thieme und zählt auf: „niederschwellige Elternangebote, Erziehungsberatung, Gruppen für Trennungs- und Scheidungskinder“. Die Räume könnten auch stundenweise an Rentenversicherungsträger oder Krankenkassen vermietet werden, damit diese dort ihre Sprechstunden abhalten. Dank der im Kinderhaus angesiedelten Küche bestünde die Möglichkeit, skizziert Reski ein weiteres Vorhaben, Senioren im Gemeindesaal ein warmes Mittagessen anzubieten. Und er denkt einen Schritt weiter: „Warum sollen nicht auch fitte Ältere im Ehrenamt Essen ausfahren?“

Pfarrer Töpfner freut sich über den Aufbruch, den „Wo Glauben Raum gewinnt“ in seiner Pfarrei ausgelöst hat. Bei zu vielen Gläubigen beschränke sich Katholischsein allein auf die Erfüllung der Sonntagspflicht, meint er. „Sie kommen in den Gottesdienst und verziehen sich danach gleich wieder.“ Etwas Wesentliches, was Kirche ausmacht, ließen sie zu oft vermissen: die gelebte Gemeinschaft. „Wir tragen mit unserer Lebensweise Christus in die Welt, diesem Bewusstsein müssen wir uns noch stärker öffnen.“ (ah)

# Der »neue« TAG DES HERRN

im neuen Layout und mit vier Seiten mehr zum alten Preis!

Wir schauen mit einem christlichen Blick auf die Welt und geben Orientierung in aktuellen gesellschaftlichen und kirchlichen Fragen. Wir sind katholisch: Wir begleiten Sie im Alltag in und mit der Kirche, in unseren Bistümern, in Deutschland und in der Welt. Wir helfen, den Glauben zu vertiefen, stellen Fragen und kommen dazu ins Gespräch.



**Mehr Haltung.**

Gerade in heutiger Zeit ist Orientierung wichtig. Wir nehmen Stellung in Kommentaren und Leitartikeln in Diskussionen und Beiträgen. Im TAG DES HERRN können Meinungen ausgetauscht werden, gerne deutlich und klar in der Sache, aber barmherzig und tolerant im Umgang miteinander.

**Mehr Spiritualität.**

Die Texte zum Sonntag, biblische Stichwörter, Auslegungen und Impulse helfen, den Glauben im Alltag zu leben. Auch das Zeugnis anderer Christen soll anregen, über die eigene Glaubenspraxis nachzudenken und sich inspirieren zu lassen. Gebete, Abbildungen und Texte sind als Hilfestellungen gedacht, sich immer wieder Gott zu nähern.

**Klares Design.**

Wir haben unser Layout aufgeräumt und Platz geschaffen mit Mut zu freien Flächen und weniger Schriftarten. So wirkt die Zeitung ruhig, zeitgemäß und ansprechend. Ein edles und attraktives Design für angenehme und anregende Lektüre!

## Unsere Kirche. Unsere Zeitung.

»Ich wünsche mir, dass wir über unsere Kirchenzeitung TAG DES HERRN in Verbindung bleiben, denn zu unserer Kirche gehört unsere Zeitung!«



Einfach Coupon ausfüllen und einsenden an TAG DES HERRN, Stammerstr. 9-11 in 04159 Leipzig oder anrufen unter 0341 / 46 77 713

Bitte senden Sie den »neuen« TAG DES HERRN für 8 Wochen kostenlos & unverbindlich an meine Adresse

Bitte senden Sie den »neuen« TAG DES HERRN ½ Jahr zum ½ Preis an meine Adresse

ABSENDER:

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Vorwahl/Telefon (falls Rückfragen)